

Nr. 5



Rundbrief

*An unsere Priesterfreunde
Im deutschen Sprachraum*

Zaitzkofen, am Sonntag vom Guten Hirten,
den 25. April 2004

Inhaltsverzeichnis:

I. Vorwort	2
II. Aussprache	6
1. Briefe eines Pfarrers an einen mißgünstigen Mitbruder und an seinen Bischof	6
2. Brief von Prof. Georg May	15
3. Der Film „Die Passion Christi“ (P. Niklaus Pfluger)	18
Artikel aus der „Welt“ 3.4.2004	22
4. Das Priesterseminar Herz Jesu: Artikel aus der „Mittelbayerischen Zeitung“ und aus „Der 13.“	24
III. Dokumente	27
1. Aus dem Nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Europa“ vom 28. Juni 2003 von Papst Johannes Paul II	27
2. Rundbrief Nr. 9 von S.E. Erzbischof Marcel Lefebvre an die Freunde und Wohltäter vom 3. September 1975	30
3. Predigt von P. Jean-Dominique O.P. am Fest des hl. Thomas von Aquin im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen	44
IV. Termine und Daten	51

I. Vorwort

Hochwürden, lieber Mitbruder,

ist es nicht ein Akt des abgrundtiefen Erbarmens Gottes, wenn heute praktisch die ganze Menschheit völlig unverdienterweise nochmals das Leiden Christi in seiner ganzen Furchtbarkeit schauen darf? Freilich geht es dabei nicht um die Roheit der Schergen und die Brutalität der römischen Kreuzigung, sondern um das innere Erfassen des Opfertodes Jesu als Sühne für die Schuld und Sünde der Menschen, freiwillig erduldet aus Liebe zum Vater und aus Übergüte für die Seelen, für mich und für Dich. Der verflachte und abgestumpfte Mensch unserer Tage, der nachkonziliare Wohlstandschrist erfährt hier, daß Opfer und Liebe, Kreuz und Gnade in unserer christlichen Religion untrennbar miteinander verbunden sind, auch wenn die alten und neuen Feinde des Kreuzes Christi dies nicht wahrhaben wollen. Gibson wirft mit künstlerischer Freiheit den Psalm 21 („Sie haben Hände und Füße mir durchbohrt, sie haben gezählt all mein Gebein“) und Isaias, Kapitel 53 („Er wurde hingeopfert, weil er selbst es wollte; durch seine Striemen wurde uns Heilung“) wie auch die Aussage im Exsultet der Osternacht „Um loszukaufen den Knecht, hast Du hingegeben den Sohn“ auf die Leinwand. Die Grausamkeit des Geschehens ist nichts anderes als das Sichtbarwerden der Grausamkeit der Sünde als unendliche Beleidigung der Majestät des dreifaltigen Gottes. Indes leuchtet durch das Furchtbare vor allem in den meisterhaften Rückblendungen die Liebe, Güte und Menschfreundlichkeit des gehorsamen Gottesknechtes auf; die sakramentale Fortsetzung seines Leidens im heiligen Meßopfer wird sichtbar, noch mehr die zu Herzen gehende Miterlöserrolle Mariens. Genuin katholische Erlöserlehre wird uns also vor Augen gestellt. „Die Passion Christi“ könnte so ein mächtiges Mittel zur vom Papst geforderten Neuevangelisierung sein; freilich bedürfte der Film dafür einer Vor- und Nach-

bereitung für das Volk durch Bischöfe und Klerus; in ihrem Unterbleiben tritt ein weiteres schuldhaftes Verhalten der heutigen Hierarchie zu Tage, die sonst kein Sterbenswörtchen zu den tausend gewaltverherrlichenden Darstellungen in den Massenmedien sagt. Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott !

So geht es eben mit der lautlosen Apostasie im ehemals christlichen Abendland weiter, wie sie der Papst im nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Europa“ so präzise beschreibt; lesen Sie den entsprechenden Abschnitt in der Rubrik „Dokumente“ nach. Vor kurzem hat ein katholischer Laie in den USA ein Dokument mit vielen Statistiken veröffentlicht: *Index of Leading Catholic Indicators; The Church Since Vatican II* ist ein Offenbarungseid des nachkonziliaren Zusammenbruchs, der insbesondere in den Orden sichtbar wird. Der Autor, *Kenneth C. Jones*, vergleicht die Zahlen der in der Ausbildung stehenden Ordensmitglieder im Jahr 1965 und im Jahr 2000 in den USA. Hier das Ergebnis:

<u>Orden</u>	<u>1965</u>	<u>2000</u>
Jesuiten	3.559	389
Franziskaner	2.251	60
Christl. Schulbrüder	912	7
Benediktiner	1.541	109
Redemptoristen	1.128	24
Dominikaner	343	38
Maryknoll (Missionsorden)	919	15
Oblaten des Unbefleckten Herzens Mariä	914	13
Vinzentiner	700	18
Franziskaner Conventuale	511	49
Passionisten	574	5
Patres vom Hl. Kreuz	434	132
Augustiner Chorherren	483	14

Kapuziner	440	39
Patres vom kostbaren Blut	521	27
La Salette Patres	552	1
Karmeliten	545	46
Heilig-Geist-Väter	159	9

Aber auch andere Zahlen sind von Interesse: Die Zahl der Ungültigkeitserklärungen von Ehen stieg in den USA von 338 im Jahr 1968 auf 66.417 im Jahr 1983, seither verzeichnet man einen leichten Rückgang auf 50.498 im Jahr 1998. Jones liefert aber auch Zahlen aus Europa: In Großbritannien gab es im Jahr 1975 54.725 katholische Eheschließungen; im Jahr 1998 waren es noch 16.766. Die Zahl der getauften Katholiken fiel in Deutschland vom Jahr 1970 mit 31.425.000 auf 28.202.000 im Jahr 1998. Im Jahr 1970 wies Frankreich 45.259 Priester aus; 1998 waren es noch 26.598. Die Zahl der Ordensfrauen fiel im gleichen Zeitraum in Frankreich von 94.686 auf 51.315, in Deutschland von 82.166 auf 41.257; die Ordensbrüder nahmen in derselben Zeitspanne in Kanada von 5.272 auf 2.452 ab, in Deutschland von 4.363 auf 1.849. 1970 gab es in Großbritannien 845 Priesteramtskandidaten für die Diözesen; 1998 waren es noch 288. In Deutschland sank die Zahl von 2.630 auf 1.140, in Spanien von 3.581 auf 1.777, in Frankreich von 2.632 auf 1.008. Die Zahl der Taufen sank in Großbritannien in dieser Zeit von 242.298 auf 76.731, die Zahl der Priesterweihen in Deutschland von 320 auf 170.

„Wir stehen möglicherweise vor dem Kollaps“, sagte gemäß der *Tagespost* Erzbischof Thissen aus Hamburg mit Blick auf die Katholische Kirche in unserem Land. Falls es Ihnen ein Herzensanliegen ist, diesen Kollaps abzuwenden oder zu überwinden, dann arbeiten Sie eng mit jenen zusammen, die seit Jahren die Rechristianisierung der Gesellschaft, das Wirken für eine geistige Auferstehung unserer Völker, die Verwirklichung der Christkönigsherrschaft über die ganze Gesellschaft auf ihre Fahne geschrieben

haben. In einem beigelegten Prospekt erfahren Sie näheres zu diesem Werk; auch wollen wir Ihnen das ausgezeichnete Buch „Ökumenismusfalle“ von Prof. Dr. Georg May zukommen lassen. Den Mitbrüdern in Deutschland fügen wir noch ein Gebetsbildchen zur Vorbereitung der Erneuerung der Weihe unseres deutschen Vaterlandes an das Unbefleckte Herz Mariens am 4./5. September 2004 in Fulda bei. Es wäre sehr wichtig, daß möglichst viele Priester, Ordensleute, Pfarreien und Gebetsgruppen sich an der geistigen Vor- und Nachbereitung dieses Ereignisses beteiligten.

Falls Ihnen aber unsere Aussendungen lästig sind, so lassen Sie es uns bitte mit einem kurzen Wort wissen; wir streichen dann sofort Ihren Namen aus unserer Liste.

Im übrigen wird das Seminar in Kürze über eine eigene Homepage verfügen, die Sie unter **www.shjz.info** aufrufen können.

Der Gute Hirt lasse unsere Seele teilhaben an seiner Hirtensorge und Hirtenliebe, an seinem Beispiel der Hingabe seines Lebens für die Ihm vom Vater anvertraute Herde !

Mit brüderlichem Gruß und in der Hoffnung auf eine baldige Begegnung mit Ihnen hier im Priesterseminar Herz Jesu

Ihr Pater Franz Schmidberger

II. Aussprache

Wenn wir Zuschriften anonymisieren, dann ganz einfach, um ihre Verfasser vor unangenehmen Folgen zu schützen. Alle veröffentlichten Briefe sind bei uns im Original abgeheftet und können jederzeit eingesehen werden.

1. Briefe eines Pfarrers an einen mißgünstigen Mitbruder und an seinen Bischof

A.B. , Pfarrer

17.12.2003

Herrn Pfarrer
C.D.

Sehr geehrter Herr Pfarrer D.,

in Ihrem Schreiben vom 13.12.03 haben Sie mich massiv kritisiert und mich beim Herrn Bischof angezeigt. Das ist Ihr gutes Recht. Wir Priester sind Mitarbeiter des Bischofs und diesem Rechenschaft schuldig, für Ihre Offenheit danke ich Ihnen.

In aller Kürze möchte ich Ihnen auf Ihr Schreiben antworten. In der Kirche von E. befindet sich momentan vor dem Hochaltar eine Art Provisorium, welches zwar einem Altar ähnelt, aber eben keiner ist, da dieses weder ein Sepulcrum besitzt noch konsekriert ist. Drei zusammengenagelte Bretter mit etwas Farbe ergeben noch keinen Altar. Ich sehe nicht ein, warum ich diesem Gebilde den Verzug gegenüber dem konsekrierten und sehr schönen Hochaltar geben sollte. Daß Sie dieses Provisorium, das in keiner Weise in die Kirche paßt, für Ihre Primiz verwendet haben, ist für mich unerheblich. Zu dieser betont unästhetischen Art von „Volksaltären“ und anderen Gewaltakten in unseren alten Altarräumen möchte ich mich gar nicht weiter äußern.

Aber vielleicht darf ich dazu das Buch von Martin Mosebach „Häresie der Formlosigkeit“ empfehlen; ebenso die Stellungnahmen von Kardinal Ratzinger in seinen jüngsten Veröffentlichungen oder

die kleine Schrift von Klaus Gamber „Zum Herrn hin“. Es mag sein, daß Pfarrer F. einen anderen Volksaltar in seinen Schuppen hat „verwahrlosen“ lassen, davon weiß ich nichts. Aber wie viele Hochaltäre wurden auf der anderen Seite schon zerstört oder dienen nur noch als Kulissen?

Ein sattsam bekanntes und diskutiertes Thema. Daß Pfr. G. einen Volksaltar wollte, ist mir ebenfalls völlig neu. Jedenfalls wurde der jetzige nur sporadisch in die Kirche gebracht und sogleich wieder entfernt. Am Geld kann es jedenfalls nicht gescheitert sein, da E. finanziell sehr gut gestellt ist und auch für die Kirche in H. nur einen geringen Anteil aufbringen muß.

Was Pfarrer F. betrifft, so kann ich nur sagen, daß viele Gläubige ihn in bester Erinnerung haben und sein Wirken, seine würdevolle Sorge um die Pfarrkirche und deren Ausstattung sehr zu würdigen wissen; ebenso seine Ehrfurcht vor dem Sakralen. Nicht die Gemeinde, *er* hatte durch Einzelne viel zu leiden, bis hin zu wahren Psychoterror unter Verletzung der Nächstenliebe. Allerdings kenne ich Pfarrer F. nicht persönlich und weiß das nur von Dritten. Auch weiß ich nicht, ob er sich wirklich in Zaitzkofen aufhält. Ich bin mir auch sicher, daß das Seelenheil von Pfr. F. dort auch keinerlei Gefahren ausgesetzt wäre. Hierin könnte ich Sie durchaus beruhigen. Zwei Briefe, die ich unlängst erhalten habe bestätigen dies. Sie stammen von einem Pfarrer, den ich nicht kenne, und einer Theologiestudentin, die mit ihrem Freund das dortige Seminar besucht hat. Beide Studenten scheinen mir unverdächtig, da sie ansonsten nicht mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. in Verbindung stehen. Die Briefe sind an den dortigen Regens gerichtet. Egal wie man dazu steht, ich finde sie interessant und lege sie deshalb meinem Schreiben bei.

Jedenfalls glaube ich nicht, daß die Mehrzahl unter Pfr. F. „zu leiden“ hatte.

Was Menschen wirklich befremdet und was sie durchaus nicht begreifen, sind vielmehr Kirchenneubauten wie in I. Darüber herrscht nun wirklich eine durchgehend negative Meinung unter Menschen, die der Kirche nahe stehen. Auch dazu fällt mir wieder

das Buch von Mosebach ein. Aber das nur nebenbei. Das geht mich nichts an und ich bin Gott sei Dank dafür auch nicht verantwortlich.

Mir persönlich liegt die Liebe und Treue zur Kirche sehr am Herzen, und ich weiß sehr wohl, daß man nur Priester der Kirche und für die Kirche sein kann, zum Lobe Gottes und zum Heil der Seelen. Auch ich leide darunter, wenn jeder macht, was er will und jeder eine andere Lehre verkündet, die nicht Lehre der Kirche ist. Auch für die Feier der Liturgie (nicht nur der Messe) ist für mich die Tradition und die kirchliche Lehre maßgebend. Ich will nichts anderes tun als die Kirche tut in Form, Ritus und Intention. Das ist selbstverständlich und keine Frage!

Gerade deshalb finde ich Ihre Aufforderung, „die Eucharistie so zu feiern, wie **alle Priester** der Diözese sie feiern“, sehr verwunderlich. Wie soll ich sie dann feiern? Im Stil der sogenannten „thematischen“ Gottesdienste, mit all deren Banalitäten und hohlem Aktivismus, oder der Gottesdienste, wie sie in der Faschingszeit üblich geworden sind, evtl. als Clown mit maskierten Gottesdienstbesuchern und Gesängen aus den Carmina Burana (so mehrfach geschehen)? Oder im Stil und den theologischen Auffassungen eines Professor Q, dem schon viele als treue Jünger folgen? Nein, wirklich nicht! Es sei aber jedem erlaubt, die Freiheiten zu nützen, die genützt werden können. Uniformität ist auch nicht die Alternative. Warum soll man sich nicht an der Tradition orientieren dürfen? Es gibt auch keine Vorschrift, die einen Volksaltar zwingend vorschreiben würde oder Kommunionbänke hinauswirft, die dann im Schuppen verwahrlosen. Warum überhaupt die Diskriminierung alles Traditionellen, wo doch auf der anderen Seite alles erlaubt oder wenigstens geduldet scheint? Warum ist das Wort „vorkonziliar“ so negativ belastet? Hat man etwa tatsächlich einen neuen Glauben, eine neue Kirche geschaffen? Das würde ja bedeuten, daß die in Zaitzkofen letztlich recht haben. Unvorstellbar, oder??. Sehr gut aber kann ich mir vorstellen, daß vieles, was man einfach über Bord geworfen hat, besser, schöner und auch ehrfürchtiger war. Warum sollte es nicht wieder belebt werden?

Jedenfalls habe ich von daher schon sehr viel positive Resonanz erhalten, was mich immer wieder sehr gefreut hat und mir eine Bestätigung war, doch auf dem richtigen Weg zu sein. Natürlich gibt es auch andere Stimmen, die von mir Gottesdienste in den oben genannten Stilrichtungen wünschen. Das aber könnte ich mit meinem Gewissen und meiner Grundeinstellung nicht vereinbaren, weshalb ich das auch immer abgelehnt und entsprechend begründet habe. Niemand kann gegen seine Überzeugung handeln.

In J. wurden solche speziellen Gottesdienste von einem gewissen Liturgiekreis ausgearbeitet, der tatsächlich in seiner großen Mehrheit aus Frauen besteht. Natürlich kam es da schon zu Diskussionen, und ich mußte manches ablehnen, z.B. Faschingsmessen oder nichtbiblische Lesungen in den Messen, was bisher vereinzelt hier Usus war und vielerorts auch ist. Das hat aber nichts mit Frauenfeindlichkeit zu tun, sondern damit, daß ich es nicht für richtig halte, wenn Leute, die man sonst in keiner Messe sieht, dann und wann auftreten, und die Messe in ein Theater verwandeln ohne die geringsten (!) liturgischen Grundkenntnisse, ohne nennenswerte persönliche kirchliche Praxis und ohne jedes Gespür für das Wesen der hl. Messe. Von der Qualität der Texte und besonders der Gesänge möchte ich gar nicht sprechen. Es war einfach nur schauderhaft, ja bodenlos. Daß das Frauen sind, dafür kann ich nichts! Mir deshalb Frauenfeindlichkeit zu unterstellen, ist ungerecht, auch wenn ich schon bei manchen Gottesdienst das einzige „männliche Wesen“ im Altarraum war und mir beinahe deplaziert vorkam. Ähnliches gilt auch von den „Ministrantinnen“. Ganz sicher sind viele der Mädels sehr gewissenhaft und machen da gern mit. Aber ich beobachte diese Entwicklung auch schon ziemlich lange. Dabei fällt ins Auge, daß dort, wo schon sehr früh Mädchen zum Ministrieren zugelassen wurde, die Buben fast verdrängt wurden oder einfach ausbleiben. Vielleicht eine Folge des Feminismus und der falschen Emanzipation, die schon kleine Mädchen dazu anleitet, immer im Vordergrund zu stehen und die erste Geige spielen zu müssen.

Vielleicht nur unbedeutende Beispiele aus subjektiver Sicht; aber es stellen sich in diesem Zusammenhang durchaus noch tiefere Fragen! Aus den Ministrantengruppen gingen immer schon die Mehrzahl der Priester hervor. Sind Mädchen dafür förderlich?

Oder wurden die armen Mädels auch nur instrumentalisiert, um die Katholiken an den Anblick von Frauen in Talar und Chorrock, also an „Diakonin“ und „Priesterin“ zu gewöhnen? Wirkt ein Mädchen mit allerlei Ringen, bunten Haarschleifen und Schminke in Talar und Chorrock oder Albe nicht sogar irgendwie komisch, ja lächerlich? Jedenfalls sind diese liturgischen Kleidungsstücke eine typische Kleidung für Kleriker, also für Männer. Mir würde es übrigens auch nicht gefallen, wenn ein Priester im Nonnenkleid oder etwas moderner im Dirndl auftreten würde. Auch nur Geschmackssache oder Ausdruck der beliebigen Austauschbarkeit von Mann und Frau? Auf den inneren Zusammenhang von Altardienst und Priestertum möchte ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen. Der Traditionsbeweis der gesamten Ost- und Westkirche ist zu diesen Fragen klar und eindeutig. Die bisherige Regelung war deshalb sehr wohl begründet und sinnvoll. Aber vielleicht hat man auch in dieser Frage endlich den Stein der Weisen gefunden, nach vielen Jahrhunderten. Schließlich haben wir ja auch ein spürbares „neues Pfingsten“ seit gut 40 Jahren. Genug der Ironie. Seltsam auch, wie aus dem Verbot ganz schnell ein Gebot wurde, also eine Quasi-Verpflichtung, was die Zulassung weiblicher Ministranten betrifft. So schnell wurden die Gehorsamen von gestern zu den Ungehorsamen von heute. Tja, die Zeiten ändern sich und das manchmal von heute auf morgen, ohne Logik und ohne Begründung. Seltsam! Aber sicher haben Sie damals, als das noch verboten war, die betreffenden Priester auch angeschrieben und dies gewissenhaft dem Bischof mitgeteilt. Oder?

Wie wär's übrigens mit einer Selbstanzeige, z. B. wegen fehlender Priesterkleidung in der Öffentlichkeit, der Verwendung von sog. „Kommunionhelfern“ (Sakramentshostessen) ohne Notwendigkeit und mit Scheinargumenten ... ??

So, ich denke, das sind nun genug der Worte. Aber manchmal ist man doch genötigt, zu antworten, wenn man angegriffen wird.

Mit freundlichen Grüßen

A. B., Mag.theol.; Pfarrer

A.B. , Pfarrer

07.01.2003

Hochwürdigsten Herrn
Bischof

Exzellenz, hochwürdigster Herr Bischof,

Sie haben mich durch den H.H. Bischöflichen Kaplan durch ein Schreiben vom 30.12.03 ersucht, schriftlich zu den von Pfarrer D. erhobenen Vorwürfen Stellung zu nehmen. Dem komme ich gerne nach.

Herrn Pfarrer D. habe ich mit einem persönlichen Brief vom 17.12.03 geantwortet. Da dieser Brief eine ausführliche Stellungnahme zu allen wesentlichen Punkten enthält, erlaube ich mir, hiermit eine Kopie an Sie zu übersenden.

Noch nie wurde mir bislang vorgeworfen, gegen die Ordnung der Liturgie oder der kirchlichen Disziplin zu verstoßen. In den elf Jahren meines priesterlichen Dienstes war mir die Einheit mit der kirchlichen Autorität und die volle Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche gleichsam Grundlage und Selbstverständlichkeit als katholischer Priester. Deshalb bemühe ich mich in der Seelsorge, in der Feier der Liturgie und in der Spendung der Sakramente stets um Übereinstimmung mit der Lehre und dem Willen der Kirche. Aus diesem Grund möchte ich ergänzend zu dem Brief an Pfarrer noch einige konkrete Dinge klären.

Seit September 2001 bin ich Pfarrer von J., K. mit L. Seit September 2002 auch Pfarradministrator von E. Alle diese Orte hatten bislang auch einen eigenen Seelsorger und deshalb auch mitunter sehr unterschiedliche pastorale und liturgische Prägungen. Dies äußert sich auch in der Gestaltung und der Durchführung eines Requiems mit anschließender Beerdigung. Deshalb treffe meist nicht ich, sondern der jeweilige Organist oder Chorleiter die Auswahl der Lieder und Gesänge. Daß diese nicht immer passend sind, ist mir bewußt. Auch das Gotteslob bietet eher eine bescheidene Auswahl. Auch wenn noch ein Chor vorhanden ist, werden fast nur noch Lieder verwendet, die im besten Fall eine Paraphrasierung der liturgischen Texte eines Requiems darstellen. Man singt eben etwas in der Liturgie, aber leider nicht mehr "die Liturgie" selbst, d.h. ihre authentischen Texte, wie es eigentlich die Liturgiekonstitution fordert. Ein Faktum fast überall. Deshalb bete ich das Stufengebet (leise) und laut den Introitusvers aus dem Requiem am Beginn der hl. Messe, anstatt des sonst üblichen „Ich begrüße Sie Ich heiße Sie willkommen“ u.s.w... Das aber ist nichts Verwerfliches wie Pfarrer D. meint, sondern mit der Tradition übereinstimmend!

Ebenfalls muß ein Altar, der dauerhaft in einer Kirche aufgestellt ist, konsekriert sein und über eine Altarplatte mit einem Sepulcrum verfügen. Bei dem Volksaltar in E. aber handelt es sich lediglich um einen zweckentfremdeten, provisorischen Fronleichnamsaltar, den man nach dem Tod von Pfarrer G. dort aufgestellt hat. Zudem ist der Altarraum viel zu klein für dieses Provisorium und läßt kaum noch Platz für eine Kniebeuge. Meine beiden Vorgänger haben deshalb stets am Hochaltar zelebriert bzw. einen Volksaltar grundsätzlich abgelehnt. Ich selbst zelebriere nur äußerst ungern und mit Widerwillen am Volksaltar, wo nur ein solcher vorhanden ist und den genannten Erfordernissen entspricht! Ich habe starke Vorbehalte gegen jene Art von Volksaltären, die eher einem runden Bistrotischchen, einem Bügelbrett oder einem Druidenstein gleichen. Sie sollten aufhören, solche Gebilde zu konsekrieren! Bitte entschuldigen Sie meine Offenheit, aber ich sehe hierin schon eine Ursache für eine falsche Überbetonung des sog. Mahlcharakters

der hl. Messe und damit vieler sattsam bekannter Fehlentwicklungen. Sie selbst haben dies schon wiederholt in Ihren Predigten angesprochen und klargestellt, wofür ich Ihnen bei dieser Gelegenheit herzlichst danken möchte. Ein klares Wort des Bischofs ist immer ein starkes Zeichen der Ermutigung. Leider wird dies an der Universität im Fachbereich Liturgie und Kirchenrecht regelmäßig dementiert mit erschreckenden Konsequenzen für die Ausbildung unserer künftigen Priester und pastoralen Mitarbeiter. Aber das wissen Sie sicher und ich beneide keinen Bischof für diese schwere Verantwortung. Wie hilflos stehen wir doch alle nur allzu oft solchen Entwicklungen gegenüber, sowohl auf der bescheidenen Ebene ländlicher Pfarreien, wie auf der exponierten Ebene eine Diözese.

Da der Opfercharakter der hl. Messe im Römischen Meßkanon in besonderer Tiefe und Prägnanz zum Ausdruck kommt, verwende ich nur diesen und in Latein. Auch hierin verstoße ich nicht gegen geltende Ordnung, sondern befinde mich völlig auf der Grundlage der Konstitution „Sacrosanctum Concilium“.

Das gleiche gilt vom „Ite missa est“, das ich sehr gerne in den verschiedenen Melodien verwende. Dieses aber wird gelegentlich ersetzt durch den Ruf „Benedicamus Domino“ oder „Requiescant in pace“. Auch hierin ist der Vorwurf ungerechtfertigt.

Daß ich das *Vater unser* bei der Meßfeier weggelassen haben soll, entspricht nicht der Wahrheit. Das würde ich nie tun. Warum auch?

Leider stehe ich manchmal unter massiven Zeitdruck. Es kann mir deshalb schon passiert sein, daß ich in der Eile schon einmal etwas vergessen oder gekürzt habe, weil es einfach nicht anders geht und die Termine sich drängen. So auch bei der besagten Beerdigung, in deren unmittelbaren Anschluß ich noch zwei Vorabendmessen zu halten hatte. Auch stellt sich bei mir gelegentlich eine starke Ermüdung ein, verbunden mit dem entsprechenden Mangel an Konzentration und Reizbarkeit. So fällt es mir auch nicht immer leicht z.B. nach der dritten Christmette noch genügend Energie für die unmittelbar sich anschließende vierte Christmette aufzubringen. Ähnli-

ches gilt für viele Wochenenden, Prozessionen oder die Feier der Osterliturgie. Falls mir dadurch Fehler unterlaufen sind, bitte ich aus ehrlichem Herzen um Entschuldigung und Nachsehen. Auch die ebenso langen wie ergebnislosen Sitzungen in den vier Pfarrgemeinderäten und den vier Kirchenverwaltungen sowie zahlreicher Räte, Gremien, Ausschüsse und Beiräte der beiden Kindergärten lassen mir oft keine Zeit mehr, die Sorgfalt aufzubringen, die für die Vorbereitung der Liturgie und die Seelsorge notwendig wäre. Auch hierfür bitte ich um Entschuldigung.

Als meinem Bischof kann ich Ihnen nur versichern, daß ich versuche, alles so gut wie möglich zu machen, wie es meine bescheidenen Kräfte, Talente und Geistesgaben zulassen. Gott sei Dank brauchen nicht wir Menschen die Kirche zu retten, sondern die Kirche rettet uns. Jene Kirche, die aus so vielen Wunden zu bluten scheint, und in deren Dienst ich als Priester doch stehen darf. So war es mir an diesem Weihnachtsfest eine tiefe Freude, daß die Zahl und die Qualität der Beichten endlich wieder zugenommen hat. Waren es vor zwei Jahren gerade einmal 50 Beichtende an Weihnachten, so sind es doch heuer immerhin schon über 300, die gebeichtet haben, dies auch dank H.H. Kaplan M., dem ich an dieser Stelle für seine mehrtägige Aushilfe danken möchte.

Ich hoffe, auf alle Punkte ausreichend geantwortet zu haben. Falls dennoch noch Fragen offen sind, werde ich dazu natürlich gerne Rede und Antwort stehen.

Leider muß ich mich in der kommenden Woche einem Krankenhausaufenthalt unterziehen, so daß ich ab dem 18.01. wieder zur Verfügung stehe.

Mit der Bitte um Ihren bischöflichen Segen und den besten Wünschen für das Neue Jahr verbleibe ich als

Ihr im Herrn ergebener

A. B., Pfarrer

Anlage: 1 Brief an Pfarrer D.

2. Brief von Prof. Georg May

Prof. Dr. Georg May
55257 Budenheim
Fränzenbergstraße 14

15.12.2003

Frau
E. Z.
St.-Theresien-Gymnasium
St.-Vinzenz-Straße 2
53809 Ruppichteroth-Schönenberg

Sehr verehrte Frau Z.,

Ihr Schreiben vom 8.12. d. J. ist richtig in meine Hände gelangt. Ich habe es aufmerksam gelesen und nehme dazu wie folgt Stellung.

I.

Ich kenne keine verbindliche Äußerungen des Apostolischen Stuhles, wonach die Priesterbruderschaft St. Pius X. ein Schisma begründet habe und im Schisma lebe. Soweit ich sehe, wird diese Behauptung aufgestellt entweder von Ignoranten oder von Modernisten. Die letzteren spüren das Gericht, das von der Bruderschaft über sie und ihre Pseudoreformen, mit denen sie die Kirche zugrunde gerichtet haben, ausgeht, und deswegen greifen sie zu der nach ihre Ansicht tödlichen Waffe, um die Bruderschaft abzu drängen und ihre Einwirkungsmöglichkeit zu beseitigen.

Schisma besagt die Aufkündigung der Unterordnung unter den Papst. Davon kann bei der Priesterbruderschaft keine Rede sein. Sie geht, durch die Umstände gezwungen, einen Sonderweg, wie es viele Männer der Kirche und kirchliche Gemeinschaften im Laufe der Kirchengeschichte getan haben. Das Dekret des Präfekten der Kongregation für die Bischöfe vorn 1. Juli 1988 bezichtigt Lefebvre nicht, ein Schisma begründet zu haben, sondern durch die

unerlaubte Bischofskonsekration eine schismatische Handlung gesetzt zu haben. Als schismatische Handlung ist wohl ein Akt zu bezeichnen, der ins Schisma führt oder ein Schisma begründet. Diese Behauptung ist falsch. Die Bischofsweihe ohne päpstliches Mandat (can. 1382) steht nicht unter dem Titel I des Codex Iuris Canonici (Vergehen gegen die Religion und die Einheit der Kirche), sondern unter Titel II (Vergehen bei der Ausübung von Kirchenämtern). Aus dieser Systematik ergibt sich, daß die Bezeichnung der unerlaubten Bischofskonsekration als schismatische Handlung nicht zutrifft. Sie ist an sich, d.h. ohne Berücksichtigung der Umstände, Ungehorsam gegen die höchste kirchliche Autorität. Ungehorsam begründet kein Schisma. Wenn Ungehorsam ein Schisma begründen könnte, dann müßte dieser Vorwurf zuerst gegen die deutschen Bischöfe erhoben werden. Von ihren wiederholten Akten des Ungehorsams erinnere ich nur an die Königsteiner Erklärung. Damit haben sie sich in einen Gegensatz zum höchsten Lehramt der Kirche gebracht. Beim Ungehorsam der deutschen Bischöfe handelt es sich um einen Verstoß gegen die Lehre der Kirche, und dieses Vergehen ist viel ernster und schwererwiegend als eine Verfehlung gegen die Disziplin, die Lefebvre vorgeworfen wird. Doch Ungehorsam und Schisma sind inkomparabel.

Nun beruft sich Lefebvre für seine Handlungsweise auf den Notstand (der Kirche insgesamt und seiner Gründung im Besonderen). Notstand verhindert, daß eine Strafe eintritt, außer die (unter Berufung auf Notstand gesetzte) Handlung wäre in sich böse oder schlüge zum Schaden der Seelen aus. Beides liegt im Falle der Bischofsweihe nicht vor. Daher ist davon auszugehen, daß Lefebvre und die von ihm konsekrierten Bischöfe nicht von der (auf unerlaubte Bischofskonsekration gesetzten) Strafe der Exkommunikation betroffen sind. Die Behauptung, hier liege ein zum Schisma führender oder ein Schisma begründender Akt vor, entpuppt sich als pure Entstellung im Dienste der Ausgrenzung von katholischen Christen, die den Verantwortlichen in der Kirche einen Spiegel vorhalten, was sie seit Jahrzehnten mit der Kirche angerichtet haben.

II.

Von der soeben berührten Problematik zu unterscheiden ist die Mitarbeit an einem Werk, das von der Priesterbruderschaft St. Pius X. unterhalten wird. Es handelt sich im vorliegenden Fall um ein Gymnasium mit angeschlossenem Internat. Die Schule besteht seit vielen Jahren und hat ihren Dienst an der Jugend unbeanstandet und erfolgreich geleistet. Die Lehrpläne für öffentliche und anerkannte Privatschulen sind vom zuständigen Ministerium erlassen und verbindlich. Etwaige Bedenken gegen Einzelheiten derselben richten sich nicht gegen Schulen, in denen nach ihnen unterrichtet wird. Die Priesterbruderschaft steht auf dem Boden der katholischen Lehre und richtet danach ihren Unterricht und ihre Erziehung aus. Sie tut damit etwas, was von vielen katholischen Privatschulen und erst recht vom katholischen Religionsunterricht nicht gesagt werden kann. Die Beteiligung an dem so gestalteten Erziehungswerk ist daher nicht unbedenklich, sondern empfehlenswert. Was von vielen nominell katholischen Schulen und im so genannten Religionsunterricht nicht mehr geschieht, das ist in den Anstalten der Priesterbruderschaft garantiert. Wenn die kirchlichen Autoritäten keine Bedenken haben, Lehrkräfte in solchen (defizitären) katholischen Schulen, in Walldorf-Schulen, in nichtkonfessionellen und in protestantischen Schulen wirken zu lassen, dann ist noch viel weniger einzusehen, weshalb ihre Tätigkeit in den Einrichtungen der Priesterbruderschaft unterbunden werden sollte. Ebenso wenig kann gegen die Mitarbeit bei der Erziehung von Schülerinnen, die im Internat solcher Schulen wohnen, gesagt werden. Die Pädagogik beruht auf den katholischen Prinzipien. Die Tatsache, daß das Internat des St. Theresien-Gymnasium Erzieherinnen beschäftigt, die in keiner organisatorischen Verbindung mit der Priesterbruderschaft stehen, zeugt von der geistigen Weite und Freiheit der Einrichtung. Es besteht kein Grund, diese Personen zu beunruhigen oder gar von ihrer Arbeit abzuziehen.

Mit freundlichen Grüßen

Georg May

3. Der Film „Die Passion Christi“ (P. Niklaus Pfluger)

Selten hat ein Film bereits vor seinem Erscheinen die Gemüter so bewegt und zahlreiche Feinde auf den Plan gerufen wie die Verfilmung der Leidensgeschichte Jesu Christi nach den Evangelien, die der traditionell praktizierende Katholik Mel Gibson realisiert hat. Was ist von dem Film zu halten, soll man ihn anschauen, kann man ihn sogar empfehlen? Was macht diesen Film so besonders, und warum unterscheidet er sich auch von anderen Darstellungen über das Leiden Christi?

1. Die Kritik

- Bereits im Vorfeld wurde am neusten Film von Mel Gibson heftigste und vernichtende Kritik geübt, indem ihm vorgeworfen wurde, er sei antisemitisch, das heißt er fördere den Hass gegen die Juden, indem er die Schuld am Tod Jesu Christi allein den Juden zuordne. Diese Kritik wurde vor allem von jüdischen Kreisen erhoben, die sogar auf den Papst Druck auszuüben versuchten und diesen baten, den Film zu verhindern. Es waren aber auch katholischen Kreise (z. B. Kardinal Kasper, Kardinal Lehmann), welche dieses Schlagwort aufnahmen.

Diese Kritik ist völlig unbegründet. Der Film gibt genau den Bericht der Evangelien wieder und es kommt sehr deutlich zum Ausdruck, daß es die Sünden aller Menschen sind, welche das Leiden und den Tod Christi verursacht haben. Dies hat Gibson mehrfach zum Ausdruck gebracht. (Allerdings sind natürlich die Passionsberichte der Evangelien genau diesen genannten Kreisen ein Dorn im Auge; sie passen nicht ins Bild der öffentlichen Meinung.)

- Nachdem der Film nun angelaufen ist und sich v.a. in Amerika zu einem wahren Filmereignis entwickelt (der Film bricht alle Rekorde!), wird er in allen Medien regelrecht verrissen: linke, liberale und gottlose Journalisten und Filmfachleute sind angeblich entsetzt über die Brutalität und Grausamkeit des Filmes, es fließe kübelweise Blut, der Film sei blutrünstig, gewalttätig und eine einzige Blutorgie, er sei masochistisch und würde sexuell erregen.

Bei dieser tendenziösen Kritik und mit solch ideologisch motivierten Rezensionen kommt nicht nur der perverse Seelenzustand der heutigen Kunst und vieler ihrer Vertreter zum Ausdruck, sondern insbesondere die Heuchelei der heutigen Gesellschaft. Während in zahllosen Filmen - in Videos, im Internet und selbst im Fernsehen - eine immer brutalere und rohere Gewalt gezeigt wird und selbst perversesten sadistischen Praktiken keine Schranken gesetzt werden, und dies oft im Namen der Kunst und der Freiheit, wird plötzlich vor einem Film gewarnt und dieser erst ab 16 Jahren (!) freigegeben, der nicht eine nackte und sinnlose Gewalt als solche darstellt, sondern auf erschütternde Weise sichtbar macht, wohin die Sünde und die Verblendung führen, und welchen Preis unser einziger Erlöser zahlen mußte, um den Menschen aus der Macht Satans zu befreien: das Vergießen Seines eigenen Blutes.

- Die subtilste Kritik kommt von der Kirche selbst. Bischöfe warnen vor dem Film und geben Erklärungen ab, daß und warum sie ihn nicht sehen und nicht empfehlen (die Erklärung von Kardinal Lehmann ist der Gipfel der Heuchelei; die „Überlegungen“ der Schweizer Bischöfe sind schlicht und einfach beschämend). Diese „theologische“ Kritik ist bezeichnend und spricht für sich. Kurz gesagt macht die Passion Jesu Christi von Mel Gibson die ganze postkonziliare Theologie mit einem Schlag zunichte. Christus ist nicht der unverbindliche Lehrer, das Evangelium nicht eine Ansicht unter vielen Angeboten, die Messe nicht ein Freundschaftsmahl, die Sünde nicht ein Kavaliersdelikt. Wer für die Wahrheit offen ist, erkennt in diesem Film sehr schnell und klar, daß der Preis der Erlösung das Opfer Jesu Christi am Kreuz ist und daß nicht einfach alle erlöst sind und in den Himmel kommen. Der Glaube an Jesus Christus und das Eingestehen der Schuld sind notwendig, um gerettet zu werden. Das ganze Gebaren des Ökumenismus und all das Gefasel um den guten Menschen und eine bessere Welt wird mit diesem Film ad absurdum geführt. Und darum dieser Kampf, gerade der offiziellen katholischen Kirche, gegen den Film; er paßt nicht ins Bild der modernen Kirche, die das E-

vangelium in einen billigen Humanismus verdreht und Gnade und Erlösung durch die Menschenrechte ersetzt. Somit ähneln die heutigen Exzellenzen und Eminenzen nicht wenig den damaligen Theologen und Schriftgelehrten der Synagoge. Sie wollen ganz einfach nicht glauben, verschließen sich so der Wahrheit und bleiben in der Verblendung. Dies ist ihre Sünde und die Macht der Finsternis.

2. *Der etwas andere Film*

- Das Leiden und die Person Jesu Christi gehen zu Herzen und lassen keinen unberührt. Oder anders gesagt: Was müssen das für Menschen sein, wie müssen sie bereits total abgestumpft und verblendet sein, denen die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung des Gottessohnes nicht zu Herzen gehen? Die im Film gezeigte Marter und Gewalt führen den gläubigen Betrachter zu der Erkenntnis, daß nur die Sünde zu diesem Haß und schließlich zum Gottesmord fähig ist. Der Gekreuzigte ist nicht einfach gezwungenes, widerstrebendes Opfer, sondern er trägt diese grenzenlose Passion aus Liebe zum Sünder; Er ist der gute Hirt, der sein Leben für seine Freunde hingibt und ihnen so das wahre Leben schenkt.
- Der Zuschauer sieht die Passion und auch die Person Jesu Christi sozusagen mit den Augen der allerseligsten Jungfrau Maria. Immer wieder richtet sich die Kamera auf die Mutter unseres Herrn: beim Prozeß, bei der Geißelung, auf dem Kreuzweg, auf Golgotha. Maria hat geglaubt, und darum ist ihr Leid beim Anblick des gemarterten und entstellten Leibes ihres Sohnes so unbegreiflich groß; es ist „Fleisch von meinem Fleisch, Herz von meinem Herz“, spricht sie unter dem Kreuz. Der gläubige Betrachter versteht darum, daß diese furchtbare Passion der Preis ist, den Christus zu zahlen freiwillig auf sich genommen hat.
- Der Film von Mel Gibson ist ein sehr theologischer Film, d.h. er bringt die Lehre des katholischen Glaubens auf eine zwar besondere, aber vielleicht gerade deswegen überzeugende Weise zum

Ausdruck. Durch die verschiedenen Rückblenden auf das Leben Jesu und speziell auf das Letzte Abendmahl gelingt es dem Film, den tiefen inneren Zusammenhang zwischen dem Abendmahl und der Kreuzigung und darum zwischen der Heiligen Messe und dem Opfer Jesu Christi auf Kalvaria darzustellen. Die heilige Messe ist ein Opfer, und zwar ganz besonders auch Sühnopfer für die Sünden. Offensichtlich findet die Ablehnung des Filmes durch viele Bischöfe und Bischofskonferenzen hier ihren eigentlichen Grund. Denn man versteht sehr wohl, daß ihnen ein Film Angst macht, der so radikal mit der „Neuen Theologie“ aufräumt.

3. Die Bedeutung des Filmes

- Vielleicht hat dieser Passionsfilm gerade für unsere Zeit eine besondere Bedeutung. So wie das Turiner Grabtuch mit modernsten technischen Mitteln „gelesen“ werden kann, um einer wissenschaftsgläubigen Zeit darzulegen: Jesus Christus hat gelebt, Er ist auferstanden, Er ist Gott, nur in Ihm ist Heil, ebenso will dieser Film einer verdorbenen und völlig im Materialismus und im Genuß versumpften Zeit vor Augen halten: es gibt eine Sünde, der Mensch ohne Glaube wird zum Tier, er schafft sich seinen eigenen Untergang, wenn er Christus ablehnt.
- Wenn in einer glaubenslosen Zeit sogar die Medien vom wichtigsten Ereignis in der Menschheitsgeschichte reden, von der Erlösung Christi, dann ist es ein unbegreifliches Gnadenangebot Gottes an die Menschen, die überall auf der ganzen Welt - ob gewollt oder ungewollt - mit dem konfrontiert werden, das sie allein retten kann, nämlich das kostbare Blut des Erlösers.
- In diesem Sinn ist der Film „ein Zeichen, dem widersprochen wird“; er scheidet die Geister. (Die damaligen Feinde Christi wiederholen sich heute in den modernen bischöflichen Schriftgelehrten und ungläubigen Theologen, im Pöbel der Medien und der öffentlichen Meinung und im praktischen Atheismus der Staaten und Politiker.) Er ist aber auch ein Heilsangebot, ein Mittel, das

Menschen zur Bekehrung führen kann. Ähnlich wie auf Golgotha dasselbe Kreuz den einen zur Rettung und den anderen zum Fluch wurde, so stößt auch dieser Film auf heftigste Ablehnung oder - gebe es Gott - er wird zum Anlaß einer wahren Bekehrung. Dafür sollen wir beten und in diesem Sinn das Leiden unseres Herrn betrachten und sein kostbares Blut verehren, damit viele Sünder gerettet werden.

Artikel aus der „Welt“ 3.4.2004

Reaktionäre Aufgeregtheit

von Guido Heinen

Ja, der Film „Die Passion Christi“ ist ein Ärgernis – und zwar für alle jene, die feststellen müssen, daß er den über ihn verbreiteten Vorurteilen und Scheindebatten so gar nicht gerecht wird. Selten ist um ein Kinoereignis schon vor dem Start eine solche Wand von Warnungen und Empörung errichtet worden – und selten war die Reaktion der Besucher so diametral entgegengesetzt. Laut Umfragen findet eine Mehrheit der „Passion“ – Besucher den Film gut, ein großer Teil will ihn weiterempfehlen. Zu Beginn der Karwoche, belegt er Platz drei der deutschen Kinocharts.

Dabei kann, was sich um diesen Film in der Kulturszene Europas in den letzten Wochen abspielte, wohl nur mit den hysterischen Kino-Debatten der fünfziger Jahre verglichen werden. So, wie damals ultraorthodoxe Christen meinten, in den Kinos die Leinwände vermeintlich unanständiger Filme verhüllen zu müssen, so erhebt sich nun eine Welle wahrlich reaktionärer Aufgeregtheit um die Verfilmung der letzten Stunden im Leben Jesu Christi. Mein Gott, möchte man ausrufen, es ist doch nur ein Film!

Aber genau da scheint ja das Problem zu liegen: In der Mitte der Freizeitkultur ist der Kern der christlichen Botschaft angekommen. Das scheint nicht sein zu dürfen. An der Gewaltdarstellung kann es nun wirklich nicht liegen. Kein Filmkritiker regt sich auf, wenn in

Shakespeare-Verfilmungen stapelweise Knochen krachen, in „1984“ Ratten das Gesicht des Delinquenten benagen oder im „Soldat James Ryan“ über 21 Minuten hinweg alliierte Soldaten zerschossen werden - in Zeitlupe, Dolby-Surround und Multicolor. Oder muß man sich nun etwa auch erregen, wenn der Scientologe Tom Cruise mit „Der letzte Samurai“ einen ebenso beeindruckenden wie bluttriefenden Streifen über eine Konversion zum Bushido dreht?

Das Erschrecken über die Gewalt in der „Passion Christi“ ist heuchlerisch. Was stört, ist nicht die Darstellung, sondern die Präsenz einer Botschaft, die man glaubte aus dem gesellschaftlichen kulturellen Gedächtnis gelöscht zu haben. Denn auch Gibsons Film schwelgt eben nicht in der Gewalt an sich, sondern bettet sie ein in die Heilsbotschaft und in das Umfeld der Kreuzigung. Das tut weh, sicher. Denn hier leidet nicht der Superstar-Jesus der Siebziger, dessen weich gezeichnetes Leben doch eher ein nettes „Angebot“ als verstörende Botschaft sein sollte.

Irritierend ist die Parallelität zwischen dem Heulen und Zähneknirschen der Hohepriester im Hof des Pilatus, als sie die Botschaft des „Menschensohns“ hören, und der Reaktion der veröffentlichten Meinung, die sich diesen Film nun anschauen mußte. Hier wie dort sucht man durch Skandalisierung eben jene Auseinandersetzung mit Inhalten zu vermeiden, die der eigenen Position der religiösen „correctness“ gefährlich werden könnte.

Eine seltsame Allianz glaubensferner Filmkritiker und filmferner Glaubensverwalter hat sich da gebildet. Vor was haben sie Angst? Daß Gott seinen Sohn für die Sünden der Menschen hingegeben hat, ist Kern des Glaubens von mehr als einer Milliarde Menschen weltweit. Ist also die kommende Karwoche das Problem? Ist die Botschaft, daß Menschen Sünden begehen und in Verantwortung stehen vor Gott, dessen Sohn für diese Sünden gelitten hat - ist diese Botschaft die letzte „No-Go-Area“ der Neuzeit? Oder ist es die Tatsache, daß diese Religion aus dem Widerstand gegen das Alt-hergebrachte und Herrschende, aber in Feindesliebe entstand, so daß das Paradoxon des Lebens Christi Grund für Millionen Chris-

ten ist, auch heute noch für ihren Glauben Gefahr und Tod auf sich zu nehmen?

Es mag von allem etwas sein. Der hilflose Reflex mit dem leidlich lustigen, 25 Jahre alten Satirestreifen „Das Leben des Brian“ auf eine aktuelle Verfilmung des Lebens Jesu zu reagieren, zeigt jedoch, daß es sich hier nicht um ein großes Mißverständnis handelt. Es ist ein Kulturkampf. Es ist *der* Kulturkampf, der seit der Selbstermächtigung des autonomen Menschen gegen den Glauben geführt wird. Nur daß diesmal von ungewohnter Seite eine erfolgreiche Runde eingeläutet worden ist. Aber so etwas passiert eben schon mal in einer offenen Gesellschaft - auch wenn ihre Feinde sich darob die Kleider zerreißen.

4. Das Priesterseminar Herz Jesu: Artikel aus der „Mittelbayerischen Zeitung“ und aus „Der 13.“

Bei Gott geht es um Großes

ZAITZKOFEN (Ibd). Sieben Angehörige der Priesterbruderschaft „Sankt Pius X.“ wurden am Samstag im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen zum Subdiakon beziehungsweise zum Diakon geweiht. Der Weg zum Priester, die höchste Weihestufe, ist damit jetzt nicht mehr weit: Mit der dritthöchsten Stufe, dem Subdiakon, beziehungsweise der zweithöchsten Weihe zum Diakon sind die Kandidaten fast am Ende ihrer sechsjährigen Lehrzeit angelangt. Rund 150 Gäste aus Süddeutschland, der Schweiz, Holland, Polen und Tschechien wohnten der Zeremonie bei, die von Bischof Bernard Fellay in der Immaculata-Kapelle zelebriert wurde. „Wenn es um Gott geht, geht es um Großes“, betonte Bischof Fellay unter anderem. Ein Zeichen hierfür: Mit der dritthöchsten Weihe verpflichteten sich die Kandidaten unter anderem auch zur Ehelosigkeit. Geweiht wurden Angehörige der Bruderschaft aus der Schweiz, aus Holland, Polen und Tschechien.

Mittelbayerische Zeitung, 29.3.2004

Ein interessanter Besuch bei einer christlichen Gemeinschaft

Das Internationale Priesterseminar in Zaitzkofen

Anfangs Februar kam in der Redaktion des „13.“ ein kurzer Brief: „Wie Sie vielleicht wissen, habe ich seit dem letzten Frühjahr hier in Zaitzkofen die Stelle des Regens inne. Deshalb erlaube ich mir, Sie herzlich zu einem Besuch bei uns ins Seminar einzuladen.“ Unterschrift: Pater Franz Schmidberger.

VON F. ENGELMANN

Es war die erste Einladung zu einem Seminarbesuch seit Bestehen des „13.“. Heuer sind es 20 Jahre, daß „Der 13.“ erscheint, sich intensiver als viele andere vergleichbare Publikationen mit Fragen der Religion beschäftigt, aber noch nie wurden wir von irgend jemandem zum Besuch eines Priesterseminars eingeladen.

Warum also nicht? Warum die Einladung nicht annehmen? Allein Höflichkeit und Anstand gebieten es, nicht abzulehnen. Dazu kommt die journalistische Neugier, das Zentrum dessen kennenzulernen, was im deutschen Sprachraum die einen abwertend mit „Traditionalismus“ und „Fundamentalismus“ kennzeichnen, die anderen als Möglichkeit einer religiösen Erneuerung des heidnisch gewordenen Europas sehen.

Der Termin des Besuchs wird telefonisch für den 19. Februar 2004 vereinbart. Die Wegbeschreibung: Von Passau die Autobahn Richtung Regensburg nehmen, beim Autobahnkreuz Deggendorf Richtung München, bei der zweiten Ausfahrt die Bundesstraße 8 bis Straubing, Richtung Geiselhörning, Eggmühl, Zaitzkofen.

Weg zum Seminar

Bayern am Oberlauf der Donau ist flach, sanft hügelig. Man fährt durch weite, unverbaut Gebiete, wo Land- und Forstwirtschaft großräumig betrieben wird. Kilometerweit kein Haus oder Gehöft. Ein Hochstand irgendwo am Waldrand. Geschlossene Ortschaften. Der Ort Zaitzkofen liegt abgeschieden, ist aber, wenn man die Strecke einmal kennt, gut und schnell erreichbar. Die Einfahrt zu der weitläufigen Anlage des Priesterseminars ist of-

fen. Neben dem Tor steht auf einem steinernen Schild „Internationales Priesterseminar“. Ein Hauch von Weltkirche hier in Bayern? Auch die schwere Schloßtüre ist nicht zugespiert. In der Eingangshalle unübersehbar: Ein großes Gemälde des heiligen Papstes Pius X. in einem Meer von Blumen. Tatsächlich: Kein großer Blumenstrauß, sondern viele, viele Blumen. Ein Meer von Blumen eben, ist der Eindruck.

Pater Schmidberger filiert selbst durch das Haus, freundlich, herzlich, durchaus auch selbstbewußt, daß mit Hilfe Gottes hier etwas geschaffen wurde, was sich sehen lassen kann.

Das Priesterseminar Herz Jesu ist in einem Schloß untergebracht, das im 18. Jahrhundert von den Grafen von Königseck erbaut wurde. Später gehörte es den Weißen Vöitern, dann den Mariannhiller Patres, bis es 1977 von der Priesterbruderschaft Pius X. gekauft wurde.

Mittlere Diözese

Diese römisch-katholische Initiative hat damit etwas erreicht, was von Gegnern, die es zahlreich und einflußreich gibt, nicht mehr wegdiskutiert werden kann: Weltweit 75 Schulen, sechs (!) Priesterseminare, 450 Priester, 200 Schwestern, 170 (!) Seminaristen. Das ist (wieder weltweit gesehen) zahlenmäßig das „Personal“ einer mittleren Diözese.

In Zaitzkofen leben derzeit 22 Seminaristen und 10 Laienbrüder. Auf dem insgesamt fünf Hektar (50.000 Quadratmeter) großen Gelände (ein wesentlicher Teil davon ist an einen Bauern verpachtet, der die Wiesen bewirtschaftet), steht ein Gebäude, in dem die Tischlerei untergebracht ist. Hier wird etwa das europaweit für die Prioate notwendige Mobiliar von Laienbrüdern geschaffen. Die Gemeinschaft Pius X. kennt keine Gelübde, man spürt aber überall die Pflege christlichen Gemeinschaftslebens. Es gibt eine Schneiderei, die für die vielen Talare sorgt. Pater Schmidberger zeigt in der Sakristei wertvolle barocke Maßgewänder, die von einem Laienbruder (ein gelernter Schneider) in langwieriger Arbeit restauriert werden, kostbare Mitren, die sog-

sam gepflegt und verwahrt werden - wunderbare Kostbarkeiten der europäischen Kulturgeschichte.

Offensichtlich gibt es Priester und auch Bischöfe, das ist der Eindruck, die der Priesterbruderschaft zutrauen, die alten Prunkstücke, die früher für den Kult zur Verehrung und Anbetung Gottes verwendet wurden, über die Zeiten zu retten. Wie früher in den Klöstern gibt es in Zaitzkofen eine eigene Bäckerei, einen Obst- und Gemüsegarten, sogar ein Bienensau: Selbstversorger in der Zeit der Globalisierung. Christliches Leben nach der Zeit marxistischer Kommunen. Zeichen des Aufbruchs in eine bessere Zeit?

Zentrum des Seminars sind zwei Kapellen: Die kleine St. Anna Kapelle im Hauptgebäude und die Immaculata-Kapelle in einem Neubau beim alten Schloß. Dort hängt in der

reiche Gemeinschaft. Ausnahmslos alle im Talare. Ein Dominikaner in seinem Ordenshabit.

Einfaches Leben

Auf jedem Tisch wird das gleiche einfache Mahl aufgetragen. Tee, Suppe, Gemüseauflauf. Jeder kann nehmen, was und wie viel er will. In der Tischlesung, die am Rodnerputl vorgetragen wird, hört man Zitate der Päpste über das Wesen der Freimaurerei.

Damit ich einen Eindruck von den Priesteramtskandidaten bekomme, schlägt der Regens vor, mit einigen Seminaristen zu sprechen. Er würde, meint er, bei dem Gespräch nicht dabei sein wollen; und ich könnte fragen, was ich wollte.

Die jungen Menschen

Die Unterhaltung mit vier Seminaristen war der bestimmende Eindruck des Tages: Nicht die Kapellen und die offensichtlich ausgezeichnete Organisation in Zaitzkofen bilden meiner Meinung nach das Fundament der Bruderschaft, sondern die katholischen jungen Menschen, die ich kennen lernen durfte: Der 25jährige Schwede Håkan Lindström, der 30jährige Tscheche Janom Kucerek, der 21jährige Andreas Mandl und der 24jährige Gerd Heunesser (beide aus Deutschland) waren es, die mich durch die Tiefe ihrer Glaubensüberzeugung beeindruckten.

Alle vier haben einen ungewöhnlichen Lebensweg: Der Schwede Lindström ist Konvertit, studierte Mathematik und Latein, kam vor dem Abschluß des Studiums nach Zaitzkofen, für ihn ist das angestrebte Priestertum die größte Freude seines Lebens. Zusätzlich zur Muttersprache beherrscht er Deutsch und Englisch fließend. Überzeugte, sprachkundige und gebildete Priester sind es, die die Kirche in Zukunft braucht! Sein Kollege Janom Kucerek ist im heidnisch-kommunistischen Umfeld Nordmährens geboren. Er ist fertiger diplomierter Techniker, also junger Universitätsabsolvent. Das sind die jungen Menschen, die die Kir-

Fortsetzung Seite 12

Termine

Am 29. Mai (Pfingstvigil) werden sechs Subdiakone die Diakonatsweihe empfangen. Am Samstag, dem 26. Juni, wird um 9 Uhr die Priesterweihe stattfinden. Die gute Entwicklung in Zaitzkofen geht also weiter.

Sakristei auch ein Bild Papst Johannes Pauls II. Jeder Priester wird, wenn er sich auf die Heilige Messe vorbereitet, dadurch daran erinnert, daß Johannes Paul II. derzeit der Papst der Weltkirche ist.

Bild des Papstes

Ich habe das Bild des Papstes in Zaitzkofen selbst gesehen. Natürlich ist es richtig, daß die Kirchenführung in Schriften der Bruderschaft kritisiert wird, das ist unbestritten, wegen des Koran-Küssens etwa oder wegen des gemeinsamen Gebets mit anderen, teils skurrilen Religionen in Assisi, aber daß in Zaitzkofen römisch-katholischer Glaube gelebt und geteilt wird, steht für mich nach einem Besuch in Zaitzkofen außer Frage.

Zum Mittagessen (zu dem ich als Gast geladen bin) versammeln sich nach dem vorbereitenden Gebet in der großen Kapelle alle Seminaristen und Professoren. Eine wirklich zähl-

Fortsetzung von Seite 11

che braucht! Die Frage nach dem Sinn des Lebens war es, die ihn nach dem Zerfall des Kommunismus bewegte: Was er mit der neu gewonnenen Freiheit machen sollte, beschlößte ihn, den Heiden, und trieb ihn schließlich zu der konsequent und radikal gläubigen Priesterbruderschaft Pius X. Er spricht ebenso wie sein schwedischer Freund zusätzlich zu seiner Muttersprache perfekt Deutsch und Englisch. Der junge Deutsche Andreas Mandl sieht es als Fügung an, daß er auf die Pius X. - Leute stieß. Er kannte bis dahin eine lateinische Messe nur aus dem Schott-Mißbuch. Gerd Heumesser schließlich kommt aus einer Familie, die schon jahrelang mit der Priesterbruderschaft in Verbindung steht.

Für ihn war es gewissermaßen logische Folge der Erziehung, daß er zum für ihn erstrebenswerten Priesteramt bei Pius X. fand. Man spürt es heraus: Diese jungen Leute empfangen eine geeignete Ausbildung in Philosophie und Theologie, der Geist der Kirche ist ihnen tief einge-

pflanzt. Den „Lokalausganschein“ im Seminar Zaitzkofen auf den Punkt gebracht: So gut wie alles, was man hinter der und in der Priesterbruderschaft Pius X. allgemein vermutet, ist falsch. Da ist nichts zu sehen von alten, verzopften Greisen, da spürt man eine lebensfrohe, junge Gemeinschaft, die gewissermaßen nach den Ur-Prinzipien des Christentums sich um ein Leben bemüht, das Gott zum Zentrum, aber auch am Leben Freude hat.

Große Bibliothek

Ja, fast hätte ich die große Bibliothek mit den 40.000 Büchern vergessen, in der, weil ausgemustert und von alten Priestern geschenkt, hauptsächlich eine Theologie zu finden ist, die den Geist der Jahrhunderte des christlichen Europa atmet. Was anderswo weggeworfen wurde, wird in Zaitzkofen bewahrt für einen neuen und gleichzeitig alten Gottesdienst in einer kommenden Zeit. Was soll daran schlecht sein? Ich selbst gehöre der Priesterbruderschaft Pius X. nicht an. Nach

dem, was ich in Zaitzkofen gesehen habe, meine ich aber, daß ihre geistlichen und geistigen Grundsätze viele Anregungen für die Kirchenführung böten.

Die Auswahl

Auf meine Frage, ob er einen Schwulen oder einen zur Homosexualität hinneigenden Mann für die Priesterweihe vorschlagen würde, sagte Pater Schmidberger: „Nein, ausgeschlossen!“

Er hat damit meiner Meinung nach recht. Schon der leise Beginn einer Seelsorge in solch falsch verstandener Toleranz geht in die falsche Richtung. Die jungen Idealisten bewahrt übrigens ein wesentliches Faktum vor fehlerhaften Haltungen: Sie können – wenigstens in absehbarer Zeit – nicht mit Einkünften aus Kirchensteuern und mit den reichen Pfründen der Amtskirche rechnen. Aber alle können (nach meiner Erfahrung) auf das Wort Gamaliels in der Apostelgeschichte zählen: Wenn dies von Gott kommt, wird es nicht untergehen.

In der Sakristei in Zaitzkofen, dort, wo sich der Priester auf die Feier der Heiligen Messe vorbereitet, hängt ein Bild von Papst Johannes Paul II. Pater Franz Schmidberger (rechts im Foto) ist Rektor des Internationalen Priesterseminars in Zaitzkofen.



Im Gegensatz zu Zaitzkofen gehen die Priesterberufungen in Deutschland zurück:

Stark zurückgehendes Interesse für Priesterberufe

Ein stark zurückgehendes Interesse für den Priesterberuf verzeichnet die katholische Kirche in Deutschland. Wie das Zentrum für Berufungspastoral am 2. April in Freiburg im Breisgau mitteilte, sank die Zahl der Priesteramtskandidaten im vergangenen Jahr um 6,5 Prozent auf 1.128.

Es muß damit gerechnet werden, daß in den kommenden zehn Jahren zwei Drittel der Pfarreien keinen eigenen Pfarrer mehr haben werden. Ein Drittel der aktiven Geistlichen ist bereits über 60 Jahre alt.

Das Zentrum für Berufungspastoral, eine Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz, warnte

vor falschen Schlüssen aus der gegenüber dem Vorjahr nahezu gleich gebliebenen Anzahl neu geweihter Priester.

Im vergangenen Jahr waren dies nach Auskunft des Stellenleiters Peter Birkhofer 130 Diözesanpriester und 29 Ordensmänner; im Jahr davor wurden 131 Diözesanpriester

und 22 Ordensleute geweiht.

Im Jahr 2003 wurden mit 193 Männern wieder 3,5 Prozent weniger in die Seminare und Konvikte zu Theologiestudium und Vorbereitung auf das Priesteramt aufgenommen als im Vorjahr.

Man rechnet damit, daß sich die Anzahl der Kandidaten für die Priesterweihe in den nächsten Jahren jeweils um die 110 bewegen wird. Vor 20 Jahren waren es in den westdeutschen Bistümern noch etwa rund 240.

III. Dokumente

1. Aus dem Nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Europa“ vom 28. Juni 2003 von Papst Johannes Paul II

ERSTES KAPITEL

...

1. Herausforderungen und Zeichen der Hoffnung für die Kirche in Europa

Die Trübung der Hoffnung

7. Dieses Wort richtet sich *heute* auch an die Kirchen in *Europa*, die oft durch eine *Trübung der Hoffnung auf die Probe gestellt sind*. Die Zeit, in der wir leben, vermittelt mit den ihr eigenen Herausforderungen in der Tat den Anschein des Verlorenseins. Viele Männer und Frauen scheinen desorientiert, unsicher und ohne Hoffnung zu sein, und nicht wenige Christen teilen diesen Gemütszustand. Zahlreiche *besorgniserregende Zeichen* zeigen sich zu Beginn des dritten Jahrtausends bedrohlich am Horizont des europäischen Kontinents, der „zwar sehr reich ist an außerordentlichen Glaubenszeugnissen und sich im Rahmen eines zweifellos freieren und einmütigeren Zusammenlebens befindet, trotzdem aber die ganze Zerrüttung spürt, die die ältere und jüngere Geschichte im tiefsten Inneren seiner Völker verursacht hat, was oft zu Enttäuschungen führt“¹

¹ Zweite Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa, Instrumentum laboris, Nr. 2: L'Osservatore Romano, 6. August 1999 - Suppl., S. 2-3.

Unter den vielen, auch anlässlich der Synode ausführlich erwähnten Aspekten² möchte ich den *Verlust des christlichen Gedächtnisses und Erbes* anführen, der begleitet ist von einer Art praktischem Agnostizismus und religiöser Gleichgültigkeit, weshalb viele Europäer den Eindruck erwecken, als lebten sie ohne geistigen Hintergrund und wie Erben, welche die ihnen von der Geschichte übergebene Erbschaft verschleudert haben. Daher ist es nicht allzu verwunderlich, wenn versucht wird, Europa ein Gesicht zu geben, indem man unter Ausschluß seines religiösen Erbes und besonders seiner tief christlichen Seele das Fundament legt für die Rechte der Völker, die Europa bilden, ohne sie auf den Stamm aufzupfropfen, der vom Lebenssaft des Christentums durchströmt wird.

Auf dem europäischen Kontinent fehlt es gewiß nicht an namhaften Symbolen für die Präsenz des Christentums, doch mit der langsam voranschreitenden Überhandnahme des Säkularismus laufen sie Gefahr, zu einem bloßen Relikt der Vergangenheit zu werden. Vielen gelingt es nicht mehr, die Botschaft des Evangeliums in die Alltagserfahrung einzubeziehen. In einem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld, wo dem christlichen Lebensentwurf ständig Trotz und Bedrohung begegnen, wird es immer schwieriger, seinen Glauben an Jesus zu leben. In vielen öffentlichen Bereichen ist es einfacher, sich als Agnostiker denn als Gläubigen zu bezeichnen; man hat den Eindruck, daß sich Nichtglauben von selbst versteht, während Glauben einer gesellschaftlichen Legitimation bedarf, die weder selbstverständlich ist, noch vorausgesetzt wird.

8. Mit diesem Verlust des christlichen Gedächtnisses geht eine Art *Zukunftsangst* einher. Das gemeinhin verbreitete Bild von der Zukunft stellt sich oft als blaß und ungewiß heraus. Man hat eher Angst vor der Zukunft, als daß man sie herbeiwünschte. Besorgniserregende Anzeichen dafür sind unter anderem die innere Leere, die viele Menschen peinigt, und der Verlust des Lebenssinnes.

² Vgl. ebd., Nr. 12-13.16-19; a.a.O., S. 4-6; Idem, *Relatio ante disceptationem*, 1: L'Osservatore Romano, 3. Oktober 1999, S. 6-7; Idem, *Relatio post disceptationem*, II, A: L'Osservatore Romano, 11./12. Oktober 1999, S. 10.

Zu den Zeichen und Auswirkungen dieser Existenzangst sind insbesondere der dramatische Geburtenrückgang und die Abnahme der Priester- und Ordensberufe zu zählen sowie die Schwierigkeit, wenn nicht sogar die Weigerung, endgültige Lebensentscheidungen auch bezüglich der Ehe zu treffen.

Wir erleben eine verbreitete *Zersplitterung des Daseins*; es überwiegt ein Gefühl der Vereinsamung, Spaltungen und Gegensätze nehmen zu. Unter anderen Symptomen dieses Zustandes erfährt das heutige Europa das ernste Phänomen einer Krise der Familie und des Schwindens einer Konzeption von Familie überhaupt, die Fortdauer oder das Wiederaufflammen ethnischer Konflikte, das Wiederaufleben gewisser rassistischer Verhaltensweisen, die interreligiösen Spannungen, die Egozentrik, die Einzelne und Gruppen in sich verschließt, die Zunahme einer allgemeinen sittlichen Gleichgültigkeit und einer krampfhaften Sorge um die eigenen Interessen und Privilegien. In den Augen vieler läuft die zunehmende Globalisierung Gefahr, statt zu einer größeren Einheit der Menschheit zu führen, einer Logik zu folgen, die die Schwächsten ausgrenzt und die Zahl der Armen auf der Erde vermehrt.

Im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Individualismus ist eine *zunehmende Schwächung der Solidarität* zwischen den Menschen festzustellen: Während die Hilfseinrichtungen lobenswerte Arbeit leisten, beobachtet man ein Abnehmen des Solidaritätsgefühls, so dass sich viele Menschen, auch wenn es ihnen nicht am materiell Notwendigen fehlt, immer einsamer und sich selbst überlassen fühlen, ohne das Netz einer gefühlsmäßigen Unterstützung.

9. Der Verlust der Hoffnung hat seinen Grund in dem *Versuch, eine Anthropologie ohne Gott und ohne Christus durchzusetzen*. Diese Denkart hat dazu geführt, den Menschen „als absoluten Mittelpunkt allen Seins zu betrachten, indem man ihn fälschlicherweise den Platz Gottes einnehmen ließ und dabei vergaß, daß nicht der Mensch Gott erschafft, sondern Gott den Menschen erschafft.

Das Vergessen Gottes hat zum Niedergang des Menschen geführt. [...] Es wundert daher nicht, daß in diesem Kontext ein großer

Freiraum für die Entwicklung des Nihilismus im philosophischen Bereich, des Relativismus im erkenntnistheoretischen und moralischen Bereich, des Pragmatismus und sogar des zynischen Hedonismus in der Gestaltung des Alltagslebens entstanden ist".³ Die europäische Kultur erweckt den Eindruck einer „schweigenden Apostasie" seitens des satten Menschen, der lebt, als ob es Gott nicht gäbe.

Vor diesem Horizont nehmen die auch in letzter Zeit wieder auftauchenden Versuche Gestalt an, die europäische Kultur losgekoppelt vom Beitrag des Christentums zu präsentieren, das ihre historische Entwicklung und ihre universale Verbreitung geprägt hat. Wir sehen uns dem Erscheinen einer *neuen*, größtenteils von den Massenmedien beeinflussten *Kultur* gegenüber, deren Merkmale und Inhalte oft im Gegensatz zum Evangelium und zur Würde der menschlichen Person stehen. Zu dieser Kultur gehört auch ein immer weiter verbreiteter religiöser Agnostizismus, verbunden mit einem tieferen moralischen und rechtlichen Relativismus, der seine Wurzeln im Verlust der Wahrheit vom Menschen als Fundament der unveräußerlichen Rechte eines jeden hat. Die Zeichen eines Schwindens der Hoffnung äußern sich mitunter durch erschreckende Formen dessen, was man als eine „Kultur des Todes" bezeichnen kann.⁴

2. Rundbrief Nr. 9 von S.E. Erzbischof Marcel Lefebvre an die Freunde und Wohltäter vom 3. September 1975

Priesterbruderschaft St. Pius X.

Liebe Freunde und Wohltäter!

Der Moment scheint mir gekommen, Ihnen die letzten Ereignisse zu schildern, die Ecône betreffen, und auch die Haltung darzustellen.

³ Zweite Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa, *Relatio ante disceptationem*, I, 1.2: *L'Osservatore Romano*, 3. Oktober 1999, S. 6.

⁴ Vgl. *Propositio* 5a.

len, die wir im Gewissen vor Gott unter diesen schwerwiegenden Umständen glauben einnehmen zu müssen.

Zunächst mein Rekurs an die Apostolische Signatur: Der letzte Rechtszug, den mein Rechtsanwalt bei den Kardinälen, die das Oberste Gericht bilden, unternommen hatte, um genau zu erfahren, welches der Anteil des Papstes in diesem uns gemachten Prozeß sei, ist mit einem eigenhändig geschriebenen Brief des Kardinals Villot an Kardinal Staffa, den Vorsitzenden des Gerichtes, mit dem ausdrücklichen Befehl niedergeschlagen worden, jeglichen Rekurs zurückzuweisen.

Meine Bitte um eine Audienz beim Heiligen Vater aber ist ebenfalls von Kardinal Villot zurückgewiesen worden. Ich würde eine Audienz erst erhalten, wenn mein Werk verschwunden ist, und wenn ich meine Denkart mit derjenigen in Übereinstimmung gebracht hätte, die in der vom Konzil reformierten Kirche von heute herrsche.

Das wichtigste Geschehnis hingegen ist hier ohne Zweifel jener vom Heiligen Vater unterschriebene Brief vom 29. Juni 1975, der mir vom Nuntius in Bern als eigenhändiges Schreiben präsentiert wurde, der aber in Wirklichkeit mit Schreibmaschine geschrieben ist, und der – in neuer Form – die Argumente oder vielmehr die Behauptungen des Briefes der „Kardinalskommission“ an mich vom 6. Mai wiederaufnimmt. Ich erhielt den Brief am vergangenen 10. Juli. Er verlangt von mir einen öffentlichen Akt der Unterwerfung „unter das Konzil, unter die nachkonziliaren Reformen und unter die Richtlinien, die den Papst selbst binden“.

Ein zweiter, am 10. September eingegangener Brief des Papstes vom 8. September 1975 verlangt mit Dringlichkeit eine Antwort auf den oben angeführten ersten Brief.

Obwohl ich doch nur das eine Ziel verfolge, der Kirche in aller Demut bei einer so trostvollen Aufgabe zu dienen, ihr wahre, ganz ihrem Dienst hingeebene Priester zu geben, standen wir, ohne daß ich es gewünscht hatte, dieses Mal den Autoritäten der Kirche bis hin zu ihrer höchsten Spitze hier auf Erden, dem Papst, als Gegner gegenüber. Ich habe also dem Heiligen Vater geantwortet und ihn

unserer Unterwerfung unter den Nachfolger Petri in seiner wesentlichen Funktion versichert, die darin bestehe, uns getreulich das Depositum des Glaubens zu übermitteln.

Wenn man die Tatsachen in ihrem bloß materiellen Aspekt betrachtet, so handelt es sich um etwas Geringes: die Aufhebung einer Bruderschaft, die kaum geboren ist und die Schließung eines Seminars, wahrhaftig an sich eine geringfügige Angelegenheit, die es nicht verdient, daß man sich damit so besonders abgibt.

Andererseits, wenn man auch nur kurz die Reaktionen betrachtet, die in den katholischen und selbst in protestantischen, orthodoxen und atheistischen Kreisen hervorgerufen wurden, und das auf der ganzen Welt, die unzähligen Artikel der Weltpresse, die Reaktionen von Enthusiasmus und echter Hoffnung, von Ärger und Widerspruch oder von bloßer Neugierde, dann können wir nicht umhin zu denken, daß Ecône, selbst wenn wir das bedauern, ein Problem aufgibt, das bei weitem die bescheidenen Dimensionen der Bruderschaft und des Seminars übersteigt. Es ist ein tiefes und unausweichliches Problem, das man nicht mit einer Handbewegung abtun kann, das man nicht durch einen formellen Befehl — von welcher Autorität auch immer — lösen kann. Denn das Problem von Ecône ist das von Tausenden, von Millionen christlicher Gewissen, die seit zehn Jahren durch die quälende Alternative zerrissen, gespalten und erschüttert sind: Entweder gehorchen mit dem Risiko, den Glauben zu verlieren, oder ungehorsam sein und den Glauben unversehrt bewahren; entweder gehorchen und an der Zerstörung der Kirche mitwirken, oder ungehorsam sein und an der Erhaltung und am Fortbestehen der Kirche arbeiten; entweder die reformierte und liberale Kirche annehmen, oder seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche aufrechterhalten.

Und weil Ecône im Zentrum dieses entscheidenden Problems liegt, das sich den katholischen Gewissen selten in diesem Ausmaß und mit solchem Gewicht gestellt hat, sind dermaßen viele Blicke auf dieses Haus gerichtet, das sich entschlossen für die Zugehörigkeit zur Kirche aller Zeiten entschieden hat und die Zugehörigkeit zur reformierten und liberalen Kirche zurückweist.

Die Kirche aber bezieht durch ihre offiziellen Vertreter Stellung gegen diese Entscheidung von Ecône und verurteilt damit öffentlich die traditionelle Ausbildung der Priester, und zwar „im Namen der nachkonziliaren Reformen und im Namen der nachkonziliaren Richtlinien, die auch den Papst binden“.

Wie kann man diesen Widerspruch gegen die Tradition im Namen eines Konzils und seiner Anwendung erklären? Kann man vernünftigerweise und soll man tatsächlich sich einem Konzil und seinen Reformen entgegenstellen? Kann man überdies und soll man sich den Befehlen der Hierarchie widersetzen, die dazu auffordert, dem Konzil und allen offiziellen nachkonziliaren Richtlinien zu folgen?

Hier liegt das schwere Problem, das sich heute, zehn Jahre nach Beendigung des Konzils, aus Anlaß der Verurteilung von Ecône unserem Gewissen stellt.

Es ist unmöglich, diese Fragen erschöpfend zu beantworten, ohne zugleich eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des Liberalismus und des liberalen Katholizismus im Verlauf der letzten Jahrhunderte vorzulegen. Man kann die Gegenwart nur durch die Vergangenheit erklären.

Die Prinzipien des Liberalismus

Zunächst sei in kurzen Worten eine Definition des Liberalismus gegeben, dessen typischstes historisches Beispiel der Protestantismus ist: Der Liberalismus will den Menschen von jeglichem Zwang, den er nicht will, oder nicht aus sich selbst bejaht, befreien. Die erste Befreiung ist diejenige, die den Verstand von jeglicher objektiven, auferlegten Wahrheit befreit. Die Wahrheit sei unterschiedlich anzunehmen je nach den Individuen oder Gruppen von Individuen, sie ist also notwendig geteilt. Die Wahrheit wird gemacht und gesucht ohne Ende. Niemand könne behaupten, er habe sie ausschließlich und zur Gänze. — Man ahnt, wie sehr das gegen unseren Herrn Jesus Christus und gegen Seine Kirche gerichtet ist. Die zweite Befreiung ist jene von einem Glauben, der uns Dogmen aufzwingt, die endgültig verbindlich definiert sind und denen sich

der Verstand und der Wille unterwerfen müssen. Nach der liberalen Lehre müssen die Dogmen der Prüfung durch die Vernunft und durch die Wissenschaft unterworfen werden, und das immer von neuem angesichts des wissenschaftlichen Fortschritts. Es sei deshalb unmöglich, eine für alle Zeiten definierte Offenbarungswahrheit zuzulassen. — Man beachte den Gegensatz dieses Prinzips zur Offenbarung unseres Herrn und zu Seiner göttlichen Autorität.

Die dritte Befreiung schließlich ist jene vom Gesetz. Nach der liberalen Lehre schränkt das Gesetz die Freiheit ein und legt ihr zuerst einen moralischen und schließlich einen physischen Zwang auf. Das Gesetz und seine Zwänge seien gegen die Menschenwürde und gegen die Würde des Gewissens. Das Gewissen sei das höchste Gesetz.

Der Liberale verwechselt Freiheit und Freizügigkeit. Unser Herr Jesus Christus ist das lebendige Gesetz, da Er das Wort Gottes ist. — Man ermesse nur, wie tiefgehend der Gegensatz des Liberalen zu unserem Herrn ist.

Konsequenzen des Liberalismus

Die liberalen Prinzipien haben die Zerstörung der Seinsphilosophie und die Zurückweisung jeglicher genauen Bestimmung der seien- den Dinge zur Folge, um sich in den Nominalismus oder den Existentialismus und den Evolutionismus einzuschließen. Alles sei der Veränderung, dem Wechsel unterworfen.

Eine zweite, gleich schwere, wenn nicht schwerere Konsequenz ist die Leugnung des Übernatürlichen, die Leugnung der Erbsünde, der Rechtfertigung durch die Gnade, des wahren Beweggrundes für die Menschwerdung, die Leugnung des Kreuzesopfers, der Kirche und des Priestertums. Alles im Werk, das unser Herr vollbracht hat, wird verfälscht und zeigt sich in einer protestantischen Auffassung von der Liturgie des heiligen Meßopfers und der Sakramente, die nicht mehr die Anwendung der Erlösung auf die Seelen, auf jede einzelne Seele zum Ziel haben, um ihr die Gnade des göttlichen Lebens zu verleihen und sie durch die Zugehörigkeit

zum Mystischen Leib unseres Herrn auf das ewige Leben vorzubereiten. Anstelle dieses Zieles gilt vielmehr von jetzt ab als Zentrum und Beweggrund die Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gemeinschaft. Die gesamte Liturgiereform hat den Charakter dieser Richtung.

Eine dritte Konsequenz ist die Leugnung jeglicher persönlichen Autorität, obwohl diese immer Teilhabe an der Autorität Gottes ist. Die Menschenwürde verlange, daß der Mensch nur dem unterworfen sei, dem er zustimmt. Da jedoch eine Autorität für das Leben der Gesellschaft unabdingbar ist, wird nur eine Autorität anerkannt, die durch die Mehrheit genehmigt wurde, denn sie bedeutet die Übertragung der Autorität der zahlenmäßig meisten Individuen auf eine Person oder eine bezeichnete Gruppe, welche Autorität aber immer nur von der Majorität delegiert bleibt.

Diese Prinzipien und ihre Folgen, die die Freiheit des Denkens, die Freiheit der Lehre, die Freiheit des Gewissens, die Freiheit der Wahl der Religion, alle jene falschen Freiheiten fordern und die den bloß weltlichen Charakter (die Laizität) des Staates, die Trennung von Kirche und Staat voraussetzen, sind seit dem Konzil von Trient ohne Unterlaß von den Nachfolgern Petri, und schon vom Konzil von Trient selbst, verurteilt worden.

Die Verurteilung des Liberalismus durch das Lehramt der Kirche

Der Verteidigungskampf der Kirche gegen den protestantischen Liberalismus hat zum Konzil von Trient geführt. Daraus ergibt sich die gewaltige Bedeutung dieses dogmatischen Konzils für den Kampf gegen die liberalen Irrtümer, für die Verteidigung der Wahrheit und des Glaubens, insbesondere durch die Kodifikation der Liturgie des heiligen Meßopfers und der Sakramente und durch die Definitionen, die die Rechtfertigung durch die Gnade betreffen.

Wir wollen hier einige der wichtigsten Dokumente aufzählen, die diese Lehre des Konzils von Trient vervollkommen und bestätigt haben:

die Bulle „Auctorem fidei“ von Pius VI. gegen das Konzil von Pistoia,

die Enzyklika „Mirari vos“ von Gregor XVI. gegen Lamennais,

die Enzyklika „Quanta Cura“ und der Syllabus von Pius IX,⁵

die Enzyklika „Immortale Dei“ von Leo XIII., die das sogenannte Neue Recht verurteilt,

die Erklärung des hl. Pius X. gegen den Sillon und den Modernismus und insbesondere das Dekret „Lamentabili“⁶ und der Antimodernisteneid,

die Enzyklika „Divini Redemptoris“ von Pius XI. gegen den Kommunismus und

die Enzyklika „Humani Generis“ von Pius XII.

So sind der Liberalismus und der liberale Katholizismus durch die Nachfolger Petri im Namen des Evangeliums und der apostolischen Tradition immer verurteilt worden.

Die sich daraus ergebende Schlußfolgerung ist von erstrangiger Wichtigkeit, um unsere Haltung zu bestimmen und unsere unwandelbare Treue zum Lehramt der Kirche und zu den Nachfolgern Petri zu zeigen. Niemand ist dem heute regierenden Nachfolger Petri, wenn er sich zum Echo der Apostolischen Traditionen und der Lehren aller seiner Vorgänger macht, mehr verbunden als wir. Denn das beinhaltet ja die Definition des Nachfolgers Petri, daß er das Glaubensgut bewahrt und weitergibt. Pius IX. verkündet diesbezüglich in seiner Enzyklika „Pastor aeternus“:

„Der Heilige Geist wurde ja den Nachfolgern Petri nicht zugesichert, um ihnen zu erlauben, nach Seinen Offenbarungen eine neue Lehre zu veröffentlichen, vielmehr um die Offenbarungen, die durch die Apostel weitergegeben wurden, d. h. das Glaubensgut, mit Seiner Hilfe streng zu bewahren und getreu darzulegen.“

⁵ Dieser „Syllabus Pius' IX.“ verwirft 80 Thesen.

⁶ Dieser „Syllabus Pius' X.“ verwirft 65 Sätze.

Der Einfluß des Liberalismus im Zweiten Vatikanischen Konzil

Wir kommen nun zu der Frage, die uns beschäftigt: Wie ist es zu erklären, daß man sich im Namen des Zweiten Vatikanischen Konzils in einen Gegensatz zu jahrhundertealten und apostolischen Traditionen stellen kann, indem man das katholische Priestertum selbst und seinen wesentlichen Akt, das heilige Meßopfer, in Frage stellt?

Eine schwerwiegende und tragische Doppeldeutigkeit lastet auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das von Johannes XXIII und Paul VI. selbst mit den Worten präsentiert wurde, die die Doppeldeutigkeit des Konzils begünstigt haben: Es sei das Konzil des „Aggiornamento“, des die Kirche „auf den neuesten Stand Bringens“, es sei ein „pastorales und nicht dogmatisches Konzil“, wie es auch Paul VI. erneut vor einem Monat genannt hat.

Diese Parolen schlossen in der Situation der Kirche und der Welt im Jahre 1962 ungeheure Gefahren in sich, denen das Konzil auch tatsächlich nicht entgangen ist. Es war ein Leichtes, diese Worte so zu übersetzen, daß die liberalen Irrtümer im Konzil breiten Eingang finden konnten. Eine liberale Minderheit unter den Konzilsvätern und vor allem unter den Kardinälen war sehr aktiv, sehr gut organisiert und bestens unterstützt durch eine große Anzahl von modernistischen Theologen und eine Vielzahl von Sekretariaten. Man denke nur an die enorme Produktion von Druckschriften durch die IDOC,⁷ die durch die Bischofskonferenzen Deutschlands und Hollands subventioniert wurde.

Sie hatten leichtes Spiel, nachdrücklich die Anpassung der Kirche an den modernen Menschen zu fordern, d. h. an den Menschen, der sich von allem befreien will, die Kirche als unangepaßt und ohnmächtig darzustellen und die Schuld auf die Vorfahren abzuladen. Die Kirche wird als an den vergangenen Spaltungen ebenso schuldig hingestellt wie die Protestanten und die Orthodoxen. Sie solle die heutigen Protestanten um Verzeihung bitten. Die Kirche der Tradition sei schuldig mit ihren Reichtümern und ihrem Tri-

⁷ International Documentation on the Conciliar Church.

umphalismus. Die Konzilsväter fühlten sich schuldig, weil sie außerhalb der Welt stehen, weil sie nicht von der Welt seien. Sie schämten sich schon ihrer bischöflichen Insignien, bald ihrer Soutanen.

Diese Atmosphäre der Befreiung sollte bald alle Bereiche erobern und sich in jenem kollegialen Geist niederschlagen, hinter dem sich das Schamgefühl darüber verbirgt, eine persönliche Autorität auszuüben, die doch sehr im Gegensatz zum Geist des modernen Menschen, d. h. des liberalen Menschen stehe. Der Papst und die Bischöfe sollten fortan ihre Autorität auf kollegiale Weise in den Synoden, den Bischofskonferenzen, den Priesterräten ausüben. Die Kirche solle sich den Prinzipien der modernen Welt öffnen.

Auch die Liturgie wird liberalisiert, angepaßt, dem Experimentieren der Bischofskonferenzen preisgegeben.

Die Religionsfreiheit, der Ökumenismus, die theologische Forschung, die Revision des Kirchenrechts sollen den Triumphalismus einer Kirche abschwächen, die sich als alleinige Arche des Heiles erkläre! Die Wahrheit finde sich aufgeteilt in allen Religionen, ein gemeinsames Suchen werde die universale religiöse Gemeinschaft, gesammelt um die Kirche, entwickeln.

Die Protestanten von Genf, sagt Marsaudon⁸ in seinem Buch „Der Ökumenismus, gesehen von einem Freimaurer von Tradition“⁹, triumphieren, die Liberalen wie Fresquet triumphieren. Endlich werde die Ära der katholischen Staaten verschwinden. Gleiches Recht für alle Religionen! „Die freie Kirche im freien Staat“, lautet die Formel von Lamennais! Die Kirche werde an die moderne Welt angepaßt! Das öffentliche Recht der Kirche und alle oben angeführten Dokumente seien Museumsstücke, die der Vergangenheit angehören!

Lesen Sie die Beschreibung der modernen, in Umbruch begriffenen Zeit am Anfang der Pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“; lesen Sie die Schlußfolgerun-

⁸ Ives Marsaudon, Botschafter des Malteserordens beim Heiligen Stuhl unter Johannes XXIII und Hochgradfreimaurer.

⁹ „L'œcumenisme vu par un franc-maçon de tradition“ Edition Jean Vitiano, Paris 1964.

gen; sie sind reinster Liberalismus. Lesen Sie die Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“ und vergleichen Sie es mit der Enzyklika „Mirari vos“ von Gregor XVI., mit „Quanta Cura“ von Pius IX., und sie werden fast Wort für Wort den Widerspruch feststellen.

Zu sagen, daß die liberalen Ideen das Zweite Vatikanische Konzil nicht beeinflußt haben, bedeutet, Evidentes leugnen. Die innere wie die äußere Kritik beweisen es in reichem Ausmaß.

Der Einfluß des Liberalismus in den Reformen und in den Orientierungen nach dem Konzil

Und wenn wir vom Konzil zu den Reformen und den Richtlinien übergehen, so ist der Beweis geradezu schlagend. Und wohlge-merkt, in den Briefen aus Rom, die von uns einen öffentlichen Akt der Unterwerfung fordern, werden diese drei Dinge¹⁰ immer wie untrennbar zusammenhängend dargestellt. Es unterliegen daher jene einem schweren Irrtum, die von einer schlechten Interpretation des Konzils sprechen, als ob das Konzil in sich selbst vollkommen wäre und nicht im Sinne der Reformen und der Richtlinien interpretiert werden könnte.

Die offiziellen nachkonziliaren Reformen und Richtlinien offenbaren mit größerer Evidenz als irgend ein anderes Dokument die offizielle und gewollte Interpretation des Konzils.

Nun, hier haben wir nicht nötig, uns zu verbreiten: Die Tatsachen sprechen aus sich selbst und sind Gesprächig – leider auf sehr traurige Weise.

Was bleibt intakt von der vor-konziliaren Kirche? Wo hat die Selbstzerstörung nicht ihr Werk getan? Religionsunterricht, Seminare, religiöse Kongregationen, Liturgie der heiligen Messe und der Sakramente, Verfassung der Kirche, Konzeption des Priestertums: Die liberalen Auffassungen haben alles verwüstet und führen die Kirche über die Vorstellungen des Protestantismus hinaus,

¹⁰ Religionsfreiheit, Ökumenismus und Kollegialität

zur Betroffenheit der Protestanten und unter der scharfen Mißbilligung der Orthodoxen.

Eine der entsetzlichsten Feststellungen hinsichtlich der Anwendung dieser liberalen Prinzipien ist die Öffnung zu allen Irrtümern und insbesondere zum ungeheuerlichsten, der jemals dem Geist Satans entsprungen ist: dem Kommunismus. Der Kommunismus hat offiziellen Eingang im Vatikan erhalten und seine Weltrevolution ist auf einzigartige Weise erleichtert durch den offiziell unterbleibenden Widerstand der Kirche, ja mehr noch, durch die vielfachen Unterstützungen der Revolution – und das trotz der verzweifelten Warnungen der Kardinäle, die in kommunistischen Kerkern schmachteten.

Die Weigerung dieses Pastoralkonzils, den Kommunismus offiziell zu verurteilen, genügt allein schon, um es vor der gesamten Geschichte mit Schmach und Schande zu bedecken, wenn man an die Millionen und aber Millionen von Märtyrern unter der Herrschaft des Kommunismus denkt, an die Menschen, die mit wissenschaftlichen Mitteln in den psychiatrischen Kliniken entpersönlicht wurden, denen sie als Versuchskaninchen für alle möglichen Experimente dienten. Aber das Pastoralkonzil, das 2350 Bischöfe versammelte, hat geschwiegen, und das trotz der 450 Unterschriften der Konzilsväter, die diese Verurteilung verlangten und die ich selbst zusammen mit Erzbischof Geraldo Proença de Sigaud von Diamantina zum Sekretär des Konzils, Erzbischof Pericle Felici, getragen habe.

Müssen wir die Analyse fortsetzen, um zur Schlußfolgerung zu kommen? Mir scheint, diese Zeilen genügen, um sich weigern zu können, diesem Konzil, diesen Reformen, diesen Richtlinien in allem, was sie an Liberalem und Neomodernistischem an sich tragen, zu folgen.

Wir wollen auf den Einwand antworten, den man uns auf unsere Vorbehalte hinsichtlich des Gehorsams denjenigen gegenüber, die uns diese liberalen Richtlinien auferlegen wollen, und hinsichtlich ihrer Jurisdiktion, zweifellos machen wird. Wir antworten: In der Kirche stehen das Recht und die Jurisdiktion im Dienst des Glau-

bens, des allerersten Zweckes der Kirche. Es gibt keinerlei Recht, keine Jurisdiktion, die uns eine Verminderung unseres Glaubens auferlegen könnte.

Wir anerkennen ein Recht auf Gehorsam und eine Jurisdiktion, wenn sie im Dienst des Glaubens stehen. Wer aber kann darüber urteilen? Die Tradition, der Glaube, der seit zweitausend Jahren gelehrt wurde. Jeder Gläubige kann und soll sich jedem in der Kirche entgegenstellen, der an seinen Glauben rührt, an den Glauben der Kirche aller Zeiten, gestützt auf den Katechismus, den er in seiner Kindheit gelernt hat.

Seinen Glauben verteidigen ist die erste Pflicht jedes Christen, und noch viel mehr jedes Priesters und jedes Bischofs. In jedem wie auch immer gelagerten Fall einer Weisung, die eine Gefahr der Auflösung des Glaubens und der Sitten in sich schließt, ist der Ungehorsam eine absolute Verpflichtung.

Gerade weil wir glauben, daß unser gesamter Glaube durch die Reformen und die nachkonziliaren Richtlinien in Gefahr ist, haben wir ihnen gegenüber die Pflicht zum Ungehorsam und zur Bewahrung der Tradition. Der größte Dienst, den wir der katholischen Kirche, dem Nachfolger Petri, dem Heil der Seelen und unserem eigenen Seelenheil erweisen können, besteht darin, daß wir die reformierte und liberale Kirche zurückweisen, denn wir glauben an Unseren Herrn Jesus Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes, der nicht liberal und auch nicht reformierbar ist.

Abschließend sei noch eingewendet: Das Konzil ist nur hinsichtlich seines allumfassenden Gegenstandes, seiner Ökumenizität (Allgemeinheit) und seiner Einberufung ein Konzil wie jedes andere. Als ein „nicht-dogmatisches“ Konzil kann es durchaus fehlbar sein; unfehlbar ist es nur, insofern es traditionelle dogmatische Wahrheiten der Überlieferung wiederaufnimmt.

„Wie rechtfertigen Sie ihre Haltung gegenüber dem Papst?“

Wir sind die brennendsten Verteidiger seiner Autorität als Nachfolger Petri. Wir lassen unsere Haltung durch die Lehre von Pius IX. bestimmt sein, die weiter oben zitiert wurde. Wir stimmen dem

Papst zu, wenn er Echo der Tradition und treu in der Weitergabe des Glaubensgutes ist. Wir akzeptieren Neuerungen, die zutiefst mit der Tradition und dem Glauben übereinstimmen. Aber wir sehen uns nicht durch den Gehorsam gebunden in bezug auf Neuerungen, die der Tradition zuwiderlaufen und unseren Glauben bedrohen. In diesem Fall berufen wir uns auf die Dokumente, die weiter oben zitiert wurden.

Wir sehen nicht, wie ein katholischer Gläubiger, Priester oder Bischof im Gewissen eine andere Haltung gegenüber der schmerzlichen Krise, die die Kirche durchmacht, einnehmen kann. „Nihil innovetur, nisi quod traditum est.“¹¹

Mögen Jesus und Maria uns helfen, unseren bischöflichen Verpflichtungen, die wir auf uns genommen haben, treu zu bleiben! „Bezeichnet nicht als wahr, was falsch ist, bezeichnet nicht als gut, was schlecht ist.“ Das hat man uns bei unserer Bischofsweihe gesagt.

Ecône, am 3. September 1975, dem Fest des hl. Pius X.
† Marcel Lefebvre

Diesem Dokument füge ich noch einige Zeilen hinzu, um Sie über das Leben unseres Werkes zu unterrichten.

Am Ende des letzten Studienjahres hatten wir 12 Abgänge, von denen einige durch die wiederholten Angriffe der Hierarchie verschuldet wurden. 10 weitere Seminaristen wurden zum Wehrdienst einberufen. Demgegenüber haben wir einen Neueintritt von 25 Seminaristen in Ecône, von 5 Seminaristen in Weissbad im Kanton Appenzell und von 6 Seminaristen in Armada in den Vereinigten Staaten.

Darüberhinaus haben wir 5 Bruder-Postulanten und 8 Schwestern-Postulantinnen. Also können wir Ihnen berichten, daß die Jugend durch ihren Sinn für den Glauben genau weiß, wo sie die für ihre Berufung notwendigen Gnadenquellen finden kann. Wir bereiten

¹¹ Papst Stephan I. (254 – 257) „Decretum contra rebaptizantes“

uns auf die Zukunft vor: in den Vereinigten Staaten in Armada durch den Bau einer Kapelle und von 18 Seminaristenzimmern; in England durch den Ankauf eines geräumigeren Hauses für die 4 Priester, die die wahre Lehre, das wahre Opfer und die Sakramente gewährleisten. In Frankreich haben wir als erstes das Priorat in Saint-Michel-en-Brenne erworben. Die Priorate, die ein Haus für die Priester und Brüder, ein zweites Haus für die Schwestern und ein Haus von 25 – 30 Zimmern für Exerzitien besitzen, werden Quellen des Gebetslebens und der Heiligung für die Gläubigen und für die Priester und Missionszentren sein. In der Schweiz, in Weissbad, stellt uns die Vereinigung St. Karl Borromäus Zimmer in einem gemieteten Gebäude zur Verfügung, in denen private Vorlesungen für die deutschsprachigen Studenten abgehalten werden.

Und so zählen wir auf die Unterstützung durch Ihr Gebet und auf Ihre Freigebigkeit, damit wir, trotz der Prüfungen, diese Priesterausbildung, die für das Leben der Kirche unbedingt nötig ist, fortführen können. Nicht die Kirche und nicht der Nachfolger Petri sind es, die uns schlagen, vielmehr von den liberalen Irrtümern durchdrungene Männer der Kirche, die hohe Posten der Kirche besetzen und die ihre Macht ausnützen, um die Vergangenheit der Kirche auszulöschen und eine neue Kirche zu begründen, die nichts Katholisches mehr an sich hat.

Es ist daher notwendig, daß wir die wahre Kirche und den Nachfolger Petri vor diesem diabolischen Ansturm retten, der an die Prophezeiungen der Apokalypse denken läßt.

Beten wir ohne Unterlaß zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zu den hll. Engeln und zum hl. Pius X., daß sie uns zu Hilfe kommen, auf daß der katholische Glaube über die Irrtümer triumphiere. Bleiben wir in diesem Glauben geeint, vermeiden wir die Diskussion, lieben wir einander. Beten wir für diejenigen, die uns verfolgen und vergelten wir Böses mit Gutem. Und Gott segne Sie!

3. Predigt von P. Jean-Dominique O.P. am Fest des hl. Thomas von Aquin im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen

Eines der großen Meisterwerke des hl. Pius X. war zweifellos die Vorbereitung und die Gestaltung des Kodex des Kirchenrechts, der nach seinem Tod, nämlich 1917, promulgiert wurde. Dieser Kodex strahlt nicht nur das Genie und die Klugheit des heiligen Papstes aus, sondern noch mehr seinen Begriff von der heiligen Kirche. Das Kirchenrecht von 1917 ist wie eine Abhandlung über die Kirche, den mystischen Leib Christi. Was uns heute daran interessiert, ist dieses: der Kodex enthält einen Kanon, der den hl. Thomas von Aquin erwähnt, dessen Festfeier wir heute begehen; er interessiert uns um so mehr, als dieser Kanon 1366 in der Abhandlung über die Priesterseminare enthalten ist. Als Priester, Seminaristen, Brüder und Oblatinnen eines Priesterseminars der Bruderschaft St. Pius X. müssen wir uns diesen Kanon genau merken. Er lautet so: „Die Professoren müssen unbedingt die Studien der Philosophie und der Theologie, wie auch die Ausbildung der Alumnen in diesen Fächern, nach dem Geist, der Doktrin und den Grundsätzen des engelgleichen Doktors ausrichten und sie heilig bewahren.“ (c. 1366 § 2.) Die Worte des Kirchenrechts sind sehr stark: die Professoren müssen unbedingt, (omnino), nach dem Geist (ad rationem), nach der Lehre (ad doctrinam) und nach den Prinzipien (ad principia) des hl. Thomas unterrichten und diese in heiliger Weise bewahren (sancte teneant). Die Aussage könnte nicht feierlicher und nachdrücklicher sein.

Liest man den Text, so stellt man sich allerdings unweigerlich zwei Fragen: 1. Frage: Ist es wirklich angemessen, einen Kirchenlehrer, selbst wenn er ein großer Heiliger ist, den anderen vorzuziehen? Es hat zahlreiche Kirchenväter und Kirchenlehrer im Osten und im Westen gegeben; keiner wurde in dieser Art verehrt und hochgestellt; keiner fand seinen Platz im Kirchenrecht; keiner wurde als maßgeblich, als „doctor communis“ betrachtet. Will das besagen, der hl. Thomas habe das Charisma der Unfehlbarkeit besessen?

Oder besaß er einen schärferen Verstand als der hl. Augustinus? War er heiliger als ein Johannes vom Kreuz und die anderen Kirchenlehrer? Ist es überhaupt angemessen, eine Hierarchie bei den Heiligen aufzustellen? Die 2. Frage lautet so: Ist es für die Kirche wirklich klug, von der Lehre eines einzigen Mannes abhängig zu machen? Entspricht es der Umsicht, das Studium an den Priesterseminaren der Kirche, sei es in der Philosophie oder in der Theologie, auf einem einzigen Lehrer aufrufen zu lassen? Ist der hl. Thomas denn der einzige Lehrer der Kirche?

Nein, liebe Mitbrüder, der hl. Thomas ist weder unfehlbar noch der einzige Lehrer der Kirche. Immerhin wurde er als „doctor communis“, als allgemeiner Lehrer der Kirche, bezeichnet; und er beherrscht tatsächlich das Studium an den Seminaren und Hochschulen der Kirche. Wie kann man dies erklären? Was bedeutet das genau? Man kann diese Frage auf verschiedene Art und Weise beantworten. Die erste Antwort bezieht sich auf die Pädagogik. Da es sich um das Studium handelt, sucht die Kirche einen Lehrer, der ein Vorbild für die Professoren sein kann. Tatsächlich ist es unbestritten, daß der heilige Thomas in diesem Bereich besonders begabt war. Seine Methode, seine Pädagogik sind wirklich außerordentlich und überaus wirksam. Immerhin könnte man gewiß andere Kirchenlehrer finden, die im Unterrichten eine besondere Begabung hatten, die genauso wirksam zu lehren verstanden wie der hl. Thomas. Diese Antwort genügt also nicht, sie trifft nicht den Kern des Problems.

Die zweite Antwort ist sicher besser. Sie besagt, daß die Lehre des hl. Thomas besonders geeignet ist, um die Irrlehren unserer Zeit zu widerlegen. Man findet bei ihm nämlich die genaue Antwort auf all die Häresien, welche die Kirche bedrängen. Der Inhalt unserer zweiten Antwort ist ganz richtig. Es genügt zum Beispiel, die Enzyklika „Pascendi Dominici gregis“ von Papst Pius X. zu lesen. Der heilige Papst sieht vor allem im Studium des hl. Thomas das Heilmittel gegen den Modernismus, und sicher hat dieser Gedanke eine Rolle gespielt, als es darum ging, dem hl. Thomas den oben-

erwähnten Platz im Kirchenrecht zuzuordnen. Und doch ist auch dieser Grund nur teilweise genügend.

Die Tatsache, „doctor communis“, allgemeiner Lehrer der Kirche, zu sein, kommt dem hl. Thomas nicht deshalb zu, weil er ein Schutzwall gegen die Irrlehren ist, sondern umgekehrt: er ist geeignet, den Modernismus zu widerlegen, eben weil er „doctor communis“ ist. Der Widerstand gegen das Böse folgt der Liebe zum Guten, der Kampf gegen den Irrtum folgt der Erkenntnis der Wahrheit. Die Frage lautet also: Wie steht der hl. Thomas zur Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage wird uns den eigentlichen Grund enthüllen, warum dieser Heilige einen solchen Platz in der Lehre der Kirche einnimmt. Die Haltung des hl. Thomas der Wahrheit gegenüber kann mit einem Wort ausgedrückt werden: es ist die Weisheit.

Sie wissen, liebe Gläubige, daß die Heiligkeit, wie der hl. Thomas sagt, in der vollkommenen Gottesliebe besteht, und mit der Liebe zu Gott gehen Hand in Hand die Gaben des Heiligen Geistes. Alle Heiligen besitzen einen hohen Grad der sieben Gaben des Heiligen Geistes und werden oft von diesen bewegt. Gott aber unterscheidet seine Gaben: in einem Heiligen wird er eher diese Gabe erglänzen lassen, in einem anderen jene andere Gabe. Dies macht die übernatürliche Psychologie, den Charakter, die Originalität eines Heiligen aus. Welches war nun die besondere Gabe, die die Seele des hl. Thomas erleuchtete? Alle, die sich mit den Werken, den Gebeten und dem Leben des hl. Thomas befaßt haben, sagen einstimmig, daß der hl. Thomas vor allem durch die Gabe der Weisheit glänzte. Es ist auffällig, daß zum Beispiel mehrere Werke des hl. Thomas mit einer Abhandlung über die Weisheit beginnen. Die heilige Kirche selbst lobt in der Präfation dieser Messe den heiligen Kirchenlehrer so: „cuius sapientiam, omnibus praecipue commendatam, totus admiratur orbis terrarum“ - „dessen Weisheit, die allen empfohlen ist, das ganze Erdenrund bewundert“.

Was aber ist genau die Weisheit? Um es einfach zu erklären, benötigen wir einen Vergleich, der einige von Ihnen, liebe Seminaristen, ansprechen wird; und zwar handelt es sich um den Vergleich

mit einem Bergsteiger. Man kann nämlich das menschliche Leben im allgemeinen und das Ringen um die Wahrheit im besonderen mit dem Bergsteigen vergleichen. Bevor man einen hohen Berg erklimmt, muß man sich gut vorbereiten: man muß das Wetter beobachten, man muß die entsprechende Ausrüstung besorgen, die Karte studieren und den besseren Weg auswählen. Das ist das Werk der Klugheit (*prudentia*). Sodann muß man sehr früh aufstehen, sich bemühen, alle Schwierigkeiten mutig zu überwinden. Es ist dies das Werk des Starkmutes (*fortitudo*). Man muß vor allem auf dem richtigen Weg bleiben und die Marschgeschwindigkeit dem Weg anpassen und sich möglicherweise anseilen. Den Weg der Wahrheit zu wählen, langsam fortzuschreiten, bei der richtigen Methode zu bleiben, gehört zur Wissenschaft, z.B. zur Physik, Biologie oder Mathematik. Tatsächlich bereitet die Wissenschaft große Freude. Sie erlaubt uns, Zwischenstufen wie kleine Gipfel zu erreichen, und von dort aus die darunterliegende Landschaft der Wirklichkeit zu betrachten. Doch bleibt dieser Blick noch begrenzt. Wie der Wanderer, der seinen einzigen Weg gut kennt und mutig durchläuft, erforscht der Wissenschaftler nur sein eigenes Fach. Er erreicht Erkenntnisse, die ihn erfreuen, aber er kennt die Wahrheit erst teilweise. Er muß also weitergehen. Er muß den höheren Gipfel erlangen, das Endziel seiner Wanderung. Das ist das Werk der Weisheit. Die Weisheit ist die Erkenntnis der höheren Ursachen, der höheren Prinzipien.

Worum geht es genau? Lasset uns den Bergsteiger betrachten, der den Gipfel erreicht hat. Hat der Bergsteiger den Gipfel erreicht, steht er der Sonne näher. Gewiß kann er die Sonne nicht direkt betrachten, aber er ist mehr denn je dem Einfluß der Sonne ausgesetzt. Er nimmt am Licht und an der Wärme der Sonne intensiv teil. „*Sapientis est sapere.*“ Vom Gipfel aus schweift sein Blick in die ganze Weite der Landschaft, die vor ihm liegt; er entdeckt die anderen Gipfel, welche den Glanz der Sonne widerspiegeln, die Berge und Täler, die Quellen und Gletscher. Vor seinem Blick entfaltet sich in dieser wunderbaren Mannigfaltigkeit eine Hierarchie: er sieht die verschiedenen Höhen, betrachtet die Harmonie der

ganzen Umwelt, mißt alles in bezug auf die Sonne. „Sapientis est ordinare.“ Und dann schaut er den Berg hinunter, durchmißt mit den Augen noch einmal den durchlaufenen Weg, der ihn zum Gipfel geführt hat. Er betrachtet die Zwischentappen und erkennt sogar die falschen Pfade, die nicht zum Gipfel führen. „Sapientis est iudicare.“ Genau hier liegen die drei Tätigkeitsbereiche der Weisheit. Die besondere Gnade des hl. Thomas liegt darin, sich dies angeeignet zu haben.

Wenn wir das Leben und das Werk des hl. Thomas betrachten, so sieht man den Heiligen ständig auf der Suche nach dem Gipfel, d.h. nach den letzten Ursachen. In allen Bereichen des Lebens und der Erkenntnis zielt er auf das Formale, auf das Wesentliche der Dinge, wie auf den Gipfel, wie der Bergsteiger den Gipfel ansteigt. Nehmen wir einige Beispiele heraus: Im christlichen Leben sieht der hl. Thomas vor allem die Betrachtung Gottes, wodurch er verdient hat, von seinen Zeitgenossen „vir miro modo contemplativus - Mann einer außerordentlichen Betrachtung“ genannt zu werden. In der Kirche sieht der hl. Thomas ihr Haupt, Jesus; in den Sakramenten die Eucharistie; im menschlichen Leben die Glückseligkeit; in den spekulativen Wissenschaften die Theologie; in der Philosophie die Metaphysik; in den moralischen Wissenschaften die Politik; in den Tugenden die göttlichen Tugenden; in den moralischen Tugenden die Klugheit; in den Wirklichkeiten die Substanz; in der Substanz das Sein; in der Materie die Form; im Satz das Verb; im Wort die Definition. Jedesmal eilt der hl. Thomas zum Gipfel, zum Prinzip; von dort aus ordnet er die Erkenntnis und urteilt über die Irrtümer. Diese Gabe der Weisheit ist der eigentliche Grund, warum der hl. Thomas „doctor communis - der allgemeine Kirchenlehrer“ geworden ist.

Es handelt sich nicht darum - und das ist die Antwort auf unsere erste Frage -, zu behaupten, der hl. Thomas sei unfehlbar oder heiliger oder besser als die anderen Kirchenlehrer. Es handelt sich einfach darum, zu sagen, daß er aufgrund seiner besonderen Weisheit die anderen Kirchenlehrer schätzen und einteilen konnte. „Sapientis est ordinare.“ „Ordinare“ heißt Ordnung schaffen, jedem

Ding und jeder Person seinen bzw. ihren Platz zuweisen. Das bedeutet hier, die anderen so gut zu verstehen und so gut in bezug auf den Gipfel, auf Gott als „veritas prima - erste Wahrheit“ zu betrachten, daß man die Rolle jedes Kirchenlehrers oder Wissenschaftlers in der ganzen Sinfonie der Wahrheit betrachten kann.

Der hl. Thomas behauptet sicher nicht, der Beste zu sein; aber er weiß, inwiefern ein Lehrer der Wahrheit dient. Wenn es zum Beispiel um die Ähnlichkeit mit Gott geht, zitiert er den hl. Johannes Damascenus; handelt es sich um die Liebe, ruft er den hl. Augustinus zum Zeugen an; das Gleichgewicht im christlichen Leben findet er beim hl. Benedikt; die Regeln für das beschauliche Leben beim hl. Gregor dem Großen; die Einheit der drei göttlichen Personen bei den Kirchenvätern des Ostens, die Dreifaltigkeit in der Einheit Gottes bei den Kirchenvätern des Westens. Kein Mensch hat so gut wie der hl. Thomas die anderen Heiligen und Kirchenlehrer verstanden. Er hat erfaßt, wie jeder von ihnen für das Bergsteigen beitragen kann. „Sapientis est ordinare.“

Das Gleiche kann als Lösung auf den zweiten Einwand vorgebracht werden. Es wäre ein Mißverständnis, den hl. Thomas wie einen Architekten, wie einen Maurer zu betrachten. Der hl. Thomas hat kein neues persönliches System errichtet. Gewiß kann man das ganze Werk des hl. Thomas mit einer Kathedrale vergleichen, aber nicht mit einer Kathedrale, die er gebaut hätte, sondern mit einer Kathedrale, die er besichtigt hat; es ist die Kathedrale der Wirklichkeit, des Seins. Der hl. Thomas ist kein Maurer, er ist ein Seher, und in diesem Zusammenhang verdient er seinen Titel „doctor angelicus“, engelgleicher Kirchenlehrer. Er hat seine Sendung genau verstanden, nämlich so weit wie möglich zurückzutreten, zu verschwinden, so bescheiden und so unbemerkt wie möglich zu bleiben, die Wahrheit so einfach und so lichtvoll wie möglich auszudrücken, um die Geister langsam zum Gipfel der Philosophie und der Theologie zu führen, sie in die Weisheit einzuweihen. Der hl. Thomas ist ein Bergsteiger, der sich vollkommen bewußt ist, den Berg nicht erfunden zu haben; vielmehr erforscht und besteigt er ihn.

Die Kirche kann ihm also ohne Gefahr ihr Vertrauen schenken. Der hl. Thomas will unsere Aufmerksamkeit durchaus nicht auf sich selbst, auf seine eigenen Erfindungen lenken; er will eine offene Tür, ein durchsichtiges Fenster für die Wirklichkeit sein. Der hl. Thomas nimmt seinen Schüler an der Hand und führt ihn Schritt für Schritt zum Gipfel. Er sagt ihm: „Lieber Freund, schau die Landschaft, schau die schönen Berge, d. h. siehe da die Tradition der Kirche, siehe, was dieser oder jener gesagt hat, siehe, wie lichtvoll unsere Kirchenlehrer sind, sieh das Reich des Lichtes, das vom Himmel herabgestiegen ist.“ Er will uns seine Liebe zur Sonne, d.h. zu Gott, und seine Liebe zur Tradition vermitteln; er steht im Dienst der Tradition, er ist ein Mann der Kirche. Deswegen durfte der hl. Papst Pius X. den hl. Thomas ins Kirchenrecht, d.h. in die Verfassung der Kirche selbst, einschreiben; es handelt sich nämlich beim Kirchenrecht darum, den Geist der Kirche zu erwerben. „Sentire cum ecclesia.“ Und gerade dafür muß der Papst Sorge tragen. Wegen seiner erhabenen Weisheit ist der hl. Thomas besonders geeignet, Männer der Kirche und der Tradition zu schmieden, denn seine Weisheit ist nichts anderes als die Weisheit der Kirche. Deswegen sagte Erzbischof Lefebvre einmal: „Der Geist der Priesterbruderschaft ist der Geist der Kirche und folglich des hl. Thomas.“

Möge der hl. Thomas uns allen den Durst nach der Sonne erlangen, den Geschmack und die Sehnsucht nach den tiefsten Prinzipien erbitten. Er möge uns im Glauben fest machen wie ein Berg, leuchtend wie die Sonne, hilfsbereit wie ein Bergführer, um unsere Zeitgenossen zum Gipfel zu führen. Und nun wollen wir in der heiligen Messe darum beten, daß unser Priesterseminar, den Vorschriften des heiligen Papstes Pius X. folgend, überzeugte Thomisten, d.h. Menschen der Tradition, zeuge.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

IV. Termine und Daten

Pfingstvigil, 29. Mai 2004

Diakonatsweihe um 9:30 Uhr in Zaitzkofen durch Mgr. de Galarreta

Montag, 7. Juni 2004

Priestertreffen in Zaitzkofen für unsere Priesterfreunde

Beginn 10:00 Uhr - Ende gegen 16:30 Uhr

Alle Mitbrüder sind herzlich eingeladen.

Samstag, 26. Juni 2004

Priesterweihe um 9:00 Uhr in Zaitzkofen durch Mgr. Tissier de Mallerais

Dienstag, 2. Juni 2004

Priesterweihe in Econe durch Mgr. Fellay

Montag, 23. August, 11:00 Uhr bis Samstag, 28. August 2004, 13:00 Uhr

Priesterexerzitien in Zaitzkofen, gepredigt vom designierten neuen Distriktoberen, Pater Niklaus Pfluger.

Montag Nachmittag, 4. Oktober bis Freitag Mittag 8. Oktober. 2004

Studientagung für Priester in Zaitzkofen

Hauptthema: Das Zweite Vatikanische Konzil

4. - 5. September 2004 in Fulda:

Erneuerung der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens

Samstag, 4. September 2004

18:30 Uhr DANKAMT für die Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens vor 50 Jahren

Anschl. Herz-Mariä-Sühneabend mit Rosenkranz, Betrachtung und Beichtgelegenheit

24:00 Uhr Feierliche NACHPRIMIZ von H.H. Pater Gerd Heumeser zu Ehren des 1250. Todestages des hl. Bonifatius
Sühneanbetung die ganze Nacht hindurch, gestaltet von den KJB-Gruppen des deutschen Distrikts

Sonntag, 5. September 2004

8:00 Uhr Vortrag von H.H. Pater Niklaus Pfluger zur Erneuerung der Deutschlandweihe

9:00 Uhr FEIERLICHES PONTIFIKALHOCHAMT zum Dank für die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis vor 150 Jahren
 Anschließend feierliche Andacht zur ERNEUERUNG DER WEIHE DEUTSCHLANDS AN DAS UNBEFLECKTE HERZ MARIENS

12:00 Uhr Ende

- Organisation: Katholische Jugendbewegung e.V. -

Sie können eine ausführliche Arbeitsmappe zur Vor- und Nachbereitung bestellen bei:
 H.H. Pater Andreas Mählmann
 Priorat St. Christophorus
 Kapellenstr. 12
 88477 Weihungszell
 Fax 07347-9 200 107

Während der Sommerferien werden zwei unserer Seminaristen einigen Mitbrüdern in Deutschland einen kleinen Freundschaftsbesuch abstatten; sie werden versuchen, einige Wochen zuvor mit Ihnen einen passenden Termin zu vereinbaren.

Zwei andere Seminaristen stehen bereit, für Ihre Gläubigen einen sehr schönen einstündigen Lichtbildervortrag über das Seminar in Zaitzkofen zu zeigen; falls Sie daran Interesse haben, so teilen Sie uns dies bitte möglichst bald mit.

HERAUSGEBER:	Priesterseminar Herz Jesu Zaitzkofen 15, D-84069 Schierling Tel. 09451/1225 oder 3659. Fax 09451/3761 E-mail: Priesterseminar-Herz-Jesu@gmx.de Homepage: www.shjz.info
VERANTWORTLICH:	Pater Franz Schmidberger
SPENDENKONTO:	Seminar Herz Jesu, Zaitzkofen Kto.-Nr. 519766 Raiffeisenbank Eggmühl (BLZ 75069074) oder: Postbank Seminar Herz Jesu, Zaitzkofen, Nr. 36492-858 Nürnberg (BLZ 76010085)